Y C
8106

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-802740-p0001-7

Yc 8106

Vergleichung

der

Ackermann- und Kochischen

Schauspielergesellschaften,

nebst

einigen Zusätzen,

worinn

die vorzüglichsten Einwendungen gegen den Medon, und gegen das Trauerspiel Julie und Bellmont beantwortet,

und

diejenigen Stücke angezeiget werden, die vom 29 März bis zum 23 May 1769

von der

Kochischen Gesellschaft

aufgeführet sind;

begleitet

von einer Abhandlung über solche Schauspiele, die die Scheinheiligkeit lächerlich machen.

Hamburg und Leipzig,

1769.

BIBLIOTHECA PONICKAVIANA

UNIVERSITÄTS- BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

UNIVERS. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE

Anstatt über das nachfolgende Stück zu urtheilen, oder es gar zu empfehlen, wollen wir lieber die Frage zu erörtern suchen: **Ist es anständig oder unanständig, einen Scheinheiligen auf der Bühne lächerlich zu machen?**

Wir wollen unsern Vortrag deutlich, ordentlich und kurz einzurichten suchen. Werden wir dieses alles erreichen; so werden wir uns des Beyfalls unserer Leser gewärtigen können. Ihre Aufmerksamkeit versprechen wir uns deswegen sehr, weil die zu untersuchende Frage wahrlich von Wichtigkeit ist.

„O, die Bösewichter sind es werth, so lässet Goldoni Molieren, in dem ersten Auftritte des Lustspiels Moliere, seinem Freunde Leander antworten, als dieser zu ihm sagte: Sie haben den scheinheiligen Betrügern völlig die Decke abgezogen. „Vor andern bosshaften Leuten, lässet er Molieren fortfahren, kann man

sich noch in Acht nehmen, vor diesen heimtückischen Leuten aber nicht. Und glauben Sie mir nur, mein Freund, es ist, in der That, ein löbliches Unternehmen, wenn man die geheimen Kunstgriffe dieser Boshaften entdecket und jedermann bekannt machet.„

Nicht wahr, eine Komödie ist nicht bloß erdacht, um uns zu vergnügen; denn sonst hätte sie vor den Seiltänzern am Petersthore, und vor den Judenjungen, die durch einen Reif kriechen, sehr wenig voraus: sie muß auch nutzen? Worinn bestehet aber denn der Nutzen, den ein Lustspiel haben wird, worinn ein Scheinheiliger lächerlich gemacht wird? Derjenige, der selbst ein Scheinheiliger ist, könnte freylich gebessert werden, wenn er die schändlichen Streiche der Leute seines Ordens entdeckt und lächerlich gemacht sähe; er müßte nothwendig erröthen, wenn er der Vorstellung des Tartüffe beywohnete, und nothwendig sich schämen, wenn er den Pirlone * mit dem Abscheu aller Zuschauer, so oft er sich sehen ließe, beworfen sähe. Aber noch nie hat sich wohl ein Scheinheiliger bereden lassen, ins Schauspielhaus zu gehen, folglich noch nie ist einer durch den Tartüffe schamroth, oder durch den Pirlone bekehret geworden. Das ist ein Postulat, und kann nicht verneinet werden. Also, durch die Vorstellung solcher Lustspiele, worinn Scheinheilige lächerlich gemachet werden, ist bey dem Scheinheiligen selbst keine Besserung zu hoffen, und diejenigen, die keine fromme Heuchler sind, haben nicht nur keinen Nutzen, sie haben ungemeinen Nachtheil davon, worüber wir uns in der Folge einlassen werden. „Wenn gleich, könnte man uns einwerfen, der Scheinheilige der Vorstellung solcher

* Einen Heuchler in dem Goldonischen Lustspiele Moliere.

solcher Stücke, die ihn verhaßt machen, nicht leicht beywohnen wird; so kann es doch leicht geschehen, daß er sie zu lesen bekommt, und daß er auf diese Art gebessert wird.„ Wir wollen einmal annehmen, daß dieses geschehen könne; aber warum führet man denn solche Stücke auf? Ihre Aufführung bleibet allemal ohne Nutzen, ohne allen Nutzen. Und wenn auch gleich die ganze Welt das Gegentheil behaupten wollte; so kann es doch nie bewiesen werden; das ist sicherer, als alles, was sicher ist. Aber auch **das**, daß ein Scheinheiliger nicht einmal durch die Lesung solcher Schauspiele, die ihn betreffen, gebessert wird, kann leicht erwiesen werden. Entweder die Streiche solcher Betrüger sind darinn in matten Zügen und mit todten Farben, oder mit feurigen Zügen und mit lebendigen Farben gezeichnet. Ist das erste; so wird er sie nicht fühlen, und einschlafen oder lachen: ist das letzte, so wird er sie fühlen, und zu erbost werden, um sich bessern zu können. Daß aber die in solchen Schauspielen entworfenen Züge gerade das Mittel getroffen hätten, und auf diese Weise fähig wären, ihn zu bessern, ist auch nicht möglich. Denn, ein Scheinheiliger nimmt diesen Character nie an, ohne daß er von sehr heftigen Begierden und Wünschen, oder wohl gar von brennenden Leidenschaften dazu bewogen geworden. Wird er alsdenn aber durch die Vorstellung der **erdichteten** Geschichte eines seines Ordens sich bereden lassen, diese heftigen Begierden und Wünsche fahren zu lassen? wird er dadurch bewogen werden, die Flammen der heftigen Leidenschaften, die in seiner Brust wüthen, zu ersticken? Man hat Beyspiele, daß Bänkelsänger Dichter vom ersten Range, elende Kupferstecher vortref-

liche, und schlechte Maler gute geworden sind; aber davon ist wohl, seitdem man angefangen scheinheilige Betrüger in Komödien lächerlich zu machen, kein Beyspiel aufzuweisen, daß ein einziger durch die Lesung solcher Komödien sich gebessert habe. Man nenne uns eines; und wenn wir finden, daß ein solcher ganz allein durch die Lesung eines solchen Schauspieles bekehret geworden ist; so wollen wir schweigen — nein, so wollen wir nicht schweigen; so wollen wir öffentlich bekennen, daß wir die Sache nicht gehörig überdacht, daß wir uns geirret, daß wir Unrecht haben. So lange aber dieses nicht ist; so hoffen wir Recht zu haben und Recht zu behalten.

„Noch ein Einwurf.„ — Lassen Sie hören. — „Ich will annehmen, daß derjenige, der ein Scheinheiliger ist, sich bey der Vorstellung des Tartüffe nicht einfinden wird; ich will annehmen, daß er durch die Lesung solcher Schauspiele nicht gebessert werden könne; aber derjenige, der einen Ansatz hat, ein Scheinheiliger zu werden, wird der nicht abgeschrecket werden, auf diesem Wege fortzugehen, wenn er die abscheulichen Streiche der Leute, zu denen er sich schlagen will, lächerlich und verhaßt gemacht siehet?„ Erstlich. Derjenige, der schon den Ansatz zu diesem Laster hat, das heißt, derjenige, der schon alle seine Gedanken, alle seine Wünsche, und viele seiner Handlungen darauf gerichtet hat, wird schwerlich hingehen, ein Gemälde anzusehen, worinn eben dieses Laster, dem er sich zu ergeben gedenket, lächerlich und verhaßt gemacht wird. Gesetzt aber, er gieng hin, welches aber völlig unglaublich ist; so sind mir diese beyden Fälle möglich, entweder das Stück muß Eindrücke auf ihn machen,

machen, oder es machet keine. Im ersten Falle ist nichts gewonnen, und im letzten auch nicht. Denn ein Mensch, der sich einem Laster ergeben will, fänget damit an, daß er mit solchen Leuten, die in demselben schon Meister geworden sind, Bekanntschaft machet. Wer also ein Scheinheiliger werden will, wird die Bekanntschaft anderer Scheinheiligen suchen. Und wie sehr leicht wird es diesen, zweitens, seyn, die Eindrücke zu ersticken, die sie in dem Falle, von dem wir reden, an ihm bemerken werden. Wie leicht, wie entsetzlich leicht gute Entschlüsse, von listigen, schlauen Leuten, besonders wenn diese Bösewichter sich gar in die Larve der Religion verhüllet haben, zu ersticken sind; das werden vielleicht alle, die dieses lesen, bereits aus eigner Erfahrung wissen. Nichts ist leichter geschehen, als dieses. Die tägliche Erfahrung soll Zeuge seyn. Drittens. Bey demjenigen, der Anlaß hat zum Laster der Scheinheiligkeit, gilt eben die Anmerkung, die wir oben, bey denen, die schon ganz darinn versunken sind, gemacht haben, da wir nämlich sagten, daß sie durch die Vorstellung der erdichteten Geschichte eines Tartüffe nicht bewogen werden würden, die heftigen Begierden, Wünsche und Leidenschaften, die ihn zu diesem Laster bewegen, zu unterdrücken. Das geschiehet nicht. Dazu ist wenigstens gar nicht die mindeste Hoffnung.

Wir haben also nun die Gründe angegeben, wodurch wir überredet worden sind, zu glauben, daß weder die Vorstellung, noch die Lesung solcher Schauspiele, die den Scheinheiligen lächerlich machen, bey einigen Menschen von einigem Nutzen sey. Nun wollen wir die Gründe anführen, wodurch wir beredet worden sind, zu glauben, daß die Vorstellung und

Lesung solcher Schauspiele sehr schädlich und der wahren Religion nachtheilig sind.

Erstlich. Solche Schauspiele, indem sie die Scheinheiligen lächerlich und verhaßt machen wollen, machen alle fromme Leute, bey ihren Verächtern, dadurch mit lächerlich und verhaßt. Ein frommer Mann, das heißt, ein Mann, der sich die gehörigen Begriffe von allen einzelnen Pflichten seiner Religion gemacht hat, und nun diesen Begriffen gemäß sein Thun und Lassen einrichtet, ist ohnehin schon genug der Gefahr ausgesetzet, zum Spotte zu werden. Unsere heutige Welt, wir meynen nämlich den größesten Theil derselben, hasset insgeheim die Religion, spottet über die Tugend und lachet über ihre Verehrer. Nur ein wenig Reizung bedarf sie; so wird sie öffentlich hassen, öffentlich spotten, öffentlich lachen. Diese Reizung erhält sie, wenn sie einen Scheinheiligen lächerlich machen siehet. Ja, wenn alle Leute die wahre Heiligkeit von der Scheinheiligkeit zu unterscheiden wüßten; so würde das Unheil, von dem wir reden, nicht zu besorgen seyn. Alsdenn aber müßten alle Leute Verstand haben, und — Wir schweigen, damit keiner unserer Leser beleidiget wird.

Zweitens. Die Vorstellung solcher Schauspiele, von denen wir reden, machet bey Einfältigen und bey Narren — und diese beyden Gattungen von Geschöpfen werden, bey der Vorstellung solcher Stücke, ganz gewiß allemal den größesten Theil ausmachen, — **die Religion und deren öffentliche Lehrer und Freunde, wo nicht lächerlich und verhaßt, doch sehr,**

sehr

sehr oft verdächtig. „Dieser Mann, denken solche Geschöpfe, von denen wir reden, indem sie den Tartüff lächerlich machen sehen, verdienet, daß man ihn hasset; und dennoch machet er so heilige Minen, stellet sich so christlich, so fromm, daß er den Klügsten hintergehen könnte: wie? sollte wohl unser Prediger, der auch heilige Minen machet, der sich auch christlich und fromm geberdet, nicht auch ein solcher scheinheiliger Betrüger seyn? Das Ding ist wohl nicht recht richtig. Beyde geberden sich auf einerley Art, beyde drücken sich auf einerley Art aus, beyde müssen sich plglich gleich, beyde müssen scheinheilige Betrüger seyn.„ Manche, die nicht so voreilig im Schliessen sind, sprechen statt dieser Conclusion: „Ich will meinem Pfarrer wenigstens nicht mehr in allen Dingen trauen. Wer weiß, ob er das alles so meynet, wie er saget. Er mag uns wohl betrügen wollen. Ja, schönen Dank, so einfältig will ich nicht mehr seyn, und alles glauben, was er saget.„ Nun ist alles Zutrauen gegen den redlichen Pfarrer verlohren, und man glaubet, daß das, was er von Himmel und Hölle, von Tod und Leben saget, entweder leeres Gewäsche oder vorsetzlicher Betrug sey, und in diesem Glauben stirbet alsdenn eine solche berückte Seele hinweg. Ist es zu leugnen, daß dieses alles durch die Vorstellung solcher Schauspiele bewirket werden könne? Wir fodern die ganze Welt auf, und fragen sie, ob sie Herz habe, uns Lügen zu strafen.

Drittens. Einem wahren Christen ist es höchstempfindlich, aus dem Munde solcher Personen, die lächerlich gemacht werden sollen, Ausdrücke aus der Bibel, aus dem Kir-

chengebete und anderen geistlichen Schriften zu hören. Es ist wahr, daß man einen Scheinheiligen, wenn man ihn lächerlich machen will, in der Sprache reden lassen muß, die er zu führen pfleget, und diese Sprache ist ein Zusammenhang von lauter Ausdrücken aus solchen Büchern. Aber diese Bücher sind auch die Grundsteine, worauf der Christ das Gebäude seiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit gründen muß, und folglich muß es ihm höchst schmerzhaft seyn, Ausdrücke, die in selbigen vorkommen, aus dem Munde lächerlicher Personen zu hören. Das ist in Wahrheit ein Uebelstand, der unausstehlich ist, der verdiente untersaget und gänzlich verbannet zu werden. Vielleicht geschiehet es noch einmal.

Viertens. **Durch die Vorstellung solcher Schauspiele, von denen wir reden, wird die Oberkeit und die Geistlichkeit gegen die Schauspielkunst überhaupt eingenommen.** Nun werden die Schauspielergesellschaften verwiesen; dadurch werden sie und alle, die mit ihnen in Verbindung stehen, ausser Brod gesetzet, und in den Mangel, oft in den bittersten Mangel herabgestürzet. Nun wird auf alle Schauspiele geschimpfet; dadurch wird mancher Lasterhafter, der dadurch vielleicht gebessert worden wäre, dieser Gelegenheit beraubet, und bleibet folglich eben der Lasterhafte, der er immer gewesen ist. Nun wird allen Schauspielern der priesterliche Segen und der Gebrauch der Sacramente entzogen. Ob aber der Segen eines geweyheten Priesters, ob der Gebrauch der Sacramente, eine Sache ist, die man gering zu schätzen Ursache hat; darüber mag ein jeder sein Gewissen selbst befragen.

Es würde uns vielleicht nicht an Stoff fehlen, wenn wir noch mehrere Ursachen, die die Schädlichkeit solcher

Schau-

Schauspiele, worinn Scheinheilige lächerlich gemacht werden, vestsetzen und beweisen, anführen wollten; aber wir eilen zum Schlusse, weil unsere Abhandlung schon die ihr bestimmten Grenzen überschritten hat.

Wir überlassen es allen unsern Lesern nunmehro, ob sie sich für oder wider unsere Meynung erklären wollen. Wir schätzen uns glücklich, wenn die Anzahl derer, die sich nach der erstern Seite gewendet haben, recht stark seyn wird, und vorzüglich, wenn sich unter ihr junge angehende dramatische Dichter und Recensenten befinden; und wenn wir auf der andern Seite nur wenige ansichtig werden sollten, so ist dieses gewiß nicht die Schuld der Sache, die wir vertheidiget haben, so ist die Schuld unser. Unsertwegen glaube einer, was er will. Ein jeder hat seine Meynung zu verantworten. Wir aber, wenn wir dramatische Dichter wären, würden lieber den Märtyrertod sterben — den Märtyrertod? — ja, wir haben es gesaget, und widerrufen es nicht — wir wollten lieber den Märtyrertod sterben, als Verfasser eines solchen Schauspiels, von dem wir geredet haben, zu werden: und wären wir Schauspieler geworden; so hätten wir lieber unser Brod vor den Thüren gebettelt, als eine solche Rolle gespielet. Es wundert uns, daß Madame Stark, von der wir so etwas gar nicht vermuthet hätten, imgleichen Herr Martini, zu der Uebernehmung solcher Rollen sich haben entschliessen können. Indessen — — — — Doch, das wundert uns noch mehr, daß ein Moliere *, ein Goldoni **, ein Krüger ***, ein Romanus ****, und Herr Brandes *****, Verfasser von solchen Stücken haben werden können. Indessen

* Tartüffe. ** Moliere.
*** In den Kanditaten. **** In die Schwiegermütter.
***** In der Schein betrüget.

dessen — Doch, unsern Schauspielern geben wir den Rath, diese Stücke lieber bey Seite zu legen, und an ihrer Statt andere, worinn die Laster, nicht nur ohne dem Nachtheil, sondern auch zum äußersten Vortheile der Religion, lächerlich gemacht werden. Helfet uns den Geizigen, den Lügner, den Spieler, den Ruhmredigen, die abscheulichen Ränke einer verbuhlten Marwond, einer schändlichen Milwouth, den Zweykampf, die Eifersucht, den Verläumder, hassen; lehret uns einem verzeihlichen Medon, einem liebenswürdigen Grafen von Olsbach, einen **Vandard**, der ein Weiser in der That ist, einem von dem redlichen Theophan bekehreten Freygeist Adrast, einem heldenmüthigen Hermann, einem weisen Canut, einem Karl, der die Ermordung des unschuldigen Rhynsolts beweinet und die Schmeicheleyen des Hofes verfluchet, nachahmen; lasset uns eine schlaue Wittwe, das neugierige Frauenzimmer, den phlegmatischen Vormund, die verstellete Kranke, die eigensinnigen Weiber, die häuslichen Zwistigkeiten, die Verliebten, die stumme Schönheit, den Mißtrauischen, den Geheimnißvollen, den Herzog Michel, den Zerstreueten belachen; lasset uns den Empfindungen einer reinen Liebe in Lottchen am Hofe, in der Liebe auf dem Lande, im Gärtnermädchen empfinden: nur diejenigen Stücke, von denen wir itzt geredet haben, überlasset den Motten, sie werden sie der Vergessenheit überliefern. Das ist, deucht uns, das Beste.

Leipzig, 1769.

Von einigen Freunden des Herrn Verfassers der folgenden Abhandlung.

Ver-

Vergleichung
der
Bühnen und Schauspieler
der
Ackermann- und Kochischen
Schauspielergesellschaften.

Die Schauspielkunst hat das Schicksal gehabt, das diejenigen gemeiniglich zu haben pflegen, die die Wahrheit sagen, sie hat sich den Haß vieler großen und angesehenen Männer erworben. Die rechten eigentlichen Ursachen dieses Hasses sind vielen ein Räthsel. Auch mir sind sie es einigermaßen. „Das Schauspielhaus, spricht Tartüffe, ist, — ich will Ihnen die Ursachen sagen, wenn es von mir und von anderen weisen Männern gehasset und vermieden wird — ist eine Schule der Wollust, der Narrheit, der — kurz, aller der Laster, die ein rechtschaffener Mann als abscheulich ansehen muß.„ Sie können vielleicht recht haben, mein Herr. Ich glaube mit Ihnen, daß mancher Jüngling kein Wollüstling, kein Narr, kein Lasterhafter überhaupt geworden wäre, wenn ihm nicht das Schauspielhaus die Laster von einer Seite gezeiget hätte, die ihm reizend schien. Davor aber kann das Schauspiel nicht. Das ist ein Fehler des Jünglinges, der mit einem

Herzen,

Herzen, das von unerlaubten Begierden pochte, mit Absichten, die abscheulich waren, mit Entwürfen, die die Tugend schamroth machen, hineingieng. Gesetzt aber, das Schauspielhaus wäre alles das in der That, wofür sie es ansehen; gesetzt, es wäre eine Schule aller möglichen, aller abscheulichen Laster; warum wird denn nur dieses einzige Schulhaus des Frevels verschlossen, warum werden nur die in diesem Hause sich befindlichen Lehrer und Lehrerinnen desselben verachtet, verfolget, man könnte wohl sagen, verfluchet; da tausend andere Schulen, tausend andere Lehrer und Lehrerinnen des Bösen, geachtet, gepriesen, geehret werden? So ist die Welt! Ueber die wichtigsten Dinge siehet sie weg, und eine Kleinigkeit ziehet ihre ganze Aufmerksamkeit an sich. Eben auf die Art, wie ich Tartüffen itzt geantwortet habe, antworte ich Nomentanen, der das Schauspielhaus als eine Hauptverführung zu unnützen Ausgaben ansiehet, und Geronten, der es für einen Zeitverderb hält, und Felix, der glaubet, man könne seine Zeit besser anwenden. Es ist wahr, ich will wenigstens annehmen, daß es wahr ist, das Schauspielhaus verführet uns zu unnützen Ausgaben; es mag wahr seyn, daß es uns zuweilen manche kostbare Stunde verderbet; es mag wahr seyn, daß wir die Zeit, die wir auf den Besuchen, die wir ihm geben, anwenden, vielleicht besser anwenden könnten; aber warum wird denn nur diese einzige Reizung zu einfältigen Ausgaben, dieser einzige Zeitverderb, dieser einzige Verführer zu einer unrechten Anwendung der Stunden unsers Lebens, aus dem Wege geräumet, da

über

über unzählichen ihres Gleichen nicht das mindeste Widrige beschlossen wird. Lassen Sie sich aber ja nicht einfallen, den Vorschlag auf die Bahn zu bringen, daß alle Reizungen zu unnöthigen Ausgaben, daß alle Zeitverderber, daß alle Verführer zu unrechter Anwendung unserer Lebensstunden abgeschafft werden sollten. Würde der Vorschlag angenommen, Herr **Momentan**; so müßten Sie keine französische Possen, die Sie uns so listig anzuschwatzen, so theuer zu verkaufen wissen, mehr feil haben; so müßten Sie, Herr **Geront**, nicht so viele Collegia lesen, und nicht so viele Folianten schreiben; so müßten Sie, Herr **Felix**, keine Weinschenken, keine Billarde, keine Spieltische mehr besuchen; so — so müßte diese Welt eine ganz andere Welt werden.

Doch, ich würde mich zu lange auf dem Wege, den ich noch zu gehen habe, aufhalten müssen, wenn ich noch weiter bey diesem Stein, woran ich mich gleich beym Eingange stieß, aufhalten wollte. Ich will ihm also ausweichen, und näher hinzu zu meinem Ziele schreiten.

Hamburg und Leipzig sind beynahe die einzigen Oerter, wo eine Bühnen wäre, die ein vernünftiger Mann besuchen kann, ohne erröthen zu dürfen, wenn man nachher fraget, ob er da gewesen ist. Die beyden sich dort befindenden Gesellschaften der Herren Ackermann und Koch haben gewiß sehr viel Gutes, sehr vieles an sich, das der Vollkommenheit sehr nahe tritt. Welcher aber von beyden verdienet den Vorzug? Diese Frage und ihre Beantwortung machen die Absicht dieser kleinen Schrift aus.

Daß ich mit aller Unpartheylichkeit, bloß so wie Männer von Einsicht und Geschmack geurtheilet haben, nachurtheilen wolle, verspreche ich heilig. Es ist zwar der Gebrauch geworden, daß die Urtheile, sowol der bürgerlichen, als der gelehrten Richter, höchst ungerecht, äußerst unüberlegt, und entsetzlich gebietherisch, von Vorurtheilen, von Eigennutz, von Herrschsucht begleitet, eingerichtet werden; mein Urtheil soll von diesen modischen Urtheilen gerade das Gegentheil seyn.

Wenn man zwey Dinge miteinander vergleichen will, muß man sie gegeneinander halten, man muß die Eigenschaften, die ihren Werth und ihren Unwerth ausmachen und bestimmen, eines jeden derselben, betrachten. Die Eigenschaften, die den Werth und den Unwerth einer Bühne bestimmen, sind, meiner Meynung nach, folgende. 1) (Ich fange mit dem unbeträchtlichsten an) Ihr Aeusseres. 2) Die Wahl derer Stücke, die sie aufführet, und 3) die Aufführung der Stücke selbst, das heißt, die Güte oder Ungüte der Schauspieler und Schauspielerinnen.

I. Zu dem **Aeusseren der Bühne** rechne ich **das Schauspielhaus an sich selbst, seine innere Einrichtung, die Decorationes, die Kleidung und das Orchester.** Das Hamburger **Schauspielhaus** ist artig und gut gebauet; lieget aber in einem Hof, zu dem zwey Gäßchen führen, die so eng sind, daß ein Wagen nur eben Platz findet durchzukommen, und dieses verursachet denen Fußgängern sehr viele Unbequemlichkeit und, nicht selten, einige Gefahr. Das Leipziger **Schauspielhaus** hingegen, das eben so artig, eben so gut, und vielleicht noch schö-

schöner, aber nicht völlig so groß, wie das Hamburgische, ist, lieget frey und hat einen ziemlichen Hofplatz, wodurch die Unbequemlichkeit, die denen Fußgängern gemeiniglich durch die Kutschen gemacht wird, wenigstens verringert wird. Die innere Einrichtung der beyden Schauspielhäuser, auf welche wir itzt unsere Augen heften, ist sich ziemlich gleich, so gleich, daß ich dem einen nicht den Vorzug vor dem andern zu geben wüßte. Die Logen sind auf eine ähnliche Art angeleget; die Parterre sind sich gleich, nur daß man auf dem Hamburgischen, welches, meiner Meynung nach, größer ist, als das Leipziger, gemächlich sitzen kann, eine Bequemlichkeit, die alten, schwächlichen und fetten Leuten sehr angenehm ist, und wohl eben nicht vielen Platz wegnimmt; die Gallerie ist in Hamburg wie in Leipzig; und eben so verhält es sich mit dem Theater selbst, doch vielleicht mögte das Leipziger etwas höher und weiter seyn als das Hamburgische. Welchem von beyden Theatern soll ich den Vorzug, in Absicht der Decorationen, geben? Das Hamburgische hat wenigstens keine Arbeiten von der fleißigen und geschickten Hand eines geschmackvollen Oesers aufzuweisen. Die übrigen Decorationes mögen sich, sowohl in Absicht ihrer Mannigfaltigkeit als ihrer Schönheit, nicht viel nehmen. Wenn mein Endscheid über dieses Problem denen Bühnen selbst, oder dem Publiko, sehr wichtig wären; so würde es mich sehr betreten machen, wenn ich es so fällen sollte, daß keine Einrede dawider zu machen wäre: da dieses aber nicht ist, so setze ich es nur hin, wie es denen Kennern und Freunden derselben und mir selbst dünket, und gehe ungesäumt weiter. Die Kleidung ist auf beyden

Bühnen sehr prächtig, reich, mannigfaltig, und wird mit Geschmack gewählet.

Dem Hamburgischen **Orchester** ertheile ich vor dem Leipziger nicht deswegen den Vorzug, weil es stärker und besser besetzet ist, nicht weil es neuere Stücke aufführet, als das Leipziger, denn diese Vorzüge hat es in der That nicht; sondern deswegen ertheile ich ihm den Vorrang, weil es in der Wahl seiner Stücke viel geschmackvoller ist, als das Leipziger. So wird es z. B. bey der Aufführung einer zärtlichen Miß Sara Sampson keine krachende Symphonie und bey einem wilden Atreus und Thyest kein wimmerndes Piano hertrillern. Mich wundert, daß man diesen Uebelstand, den doch ein jedes empfindbare Ohr fühlen kann, nicht auch hier, wo doch viele Leute von Geschmack leben, empfindet. Zu einigen vorzüglichen Stücken haben die Directeurs der Hamburgischen Bühne sogar die Composition ganz eigentlich dazu eingerichteter Musiken besorget. In Leipzig hingegen geiget man ohne alle Wahl her, was zuerst vorkam. Bloß also in dem Orchester verdienet die Hamburgische Bühne, meiner Meynung nach, vor der Leipziger den Vorrang. Es würde mir lieb seyn, wenn beyde Bühnen in demjenigen Stücke, worüber wir itzt urtheilen wollen, sich eben so gleich wären. Dieses ist,

II. **Die Wahl der aufzuführenden Stücke.**

Die Wahl der Stücke hänget selten von dem Directeur einer Schauspielergesellschaft, sondern gemeiniglich von dem Rathe seiner Freunde, oder von dem Geschmack des Publikums ab. Der Rath dieser Freunde, der Geschmack des Publikums ist, nach derjenigen Wahl, von der wir reden, zu rechnen, und nach dem Urtheile al-

ler

ler derer, die einen wahren guten Geschmack haben, ohnweit besser in Hamburg, als in Leipzig. Man wird in Hamburg nicht immer und ewig schlechte deutsche Uebersetzungen von schlechten französischen und andern ausländischen Sachen aufführen. Man wird dort nicht beständig lachende Lustspiele zeigen. Nein! Hamburg ist nicht nur besorget, denen albernen Narren unserer Nation, die glauben, Frankreich habe allen Witz, alle Feinheit, alle Artigkeit, alleine gepachtet, genug zu thun; es ist nicht bloß beflissen, sich den Beyfall der Gallerie zu erwecken: es schämet sich nicht, Originalstücke zu zeigen, es bekümmert sich nur bloß um den Beyfall der Kenner, und ist eben so zufrieden, eben so vergnügt, wenn es im Trauerspiele eine heiße Thräne aus dem Auge eines einzigen Fühlbaren erpresset, als wenn das ganze Schauspielhaus im Lustspiele lachet. Freylich muß sich der Directeur einer Schauspielergesellschaft nach seinem Publiko richten. Dieses bezahlt viel oder wenig, ja nachdem ihm das aufzuführende Stück viel oder wenig gefällt. Und von dieser Bezahlung soll der Directeur leben. Ihm also ist es nicht zu verdenken, daß er schlechte Stücke aufführet, und deswegen sprechen billige Kunstrichter Herrn Koch von allen den Vorwürfen frey, die ihm von unbilligen gemacht werden; aber auf das Leipziger Publikum sinket die ganze Last von Vorwürfen billig hin, auf dieses Publikum, das bey den rührendsten Stellen eines ernsten Trauerspieles, wenn einmal eines aufgeführet wird, aus vollem Halse lachen, und bey den zärtlichsten Stellen eines weinenden Schauspiels nach dem Flittersaate der Logen herumgaffen kann. Wer nicht in Leipzig gewesen, wird sich einen ganz un-

richtigen Geschmack von dessen Publiko machen, und nicht glauben, was ich hier von ihm gesaget habe; der aber dort gewesen ist, der dort zu unterschiedenenmalen gesehen hat, daß man in Gellerts Moral nach der Uhre sehen und in Zollikofers Predigten einschlafen kann, der wird wissen, daß ich recht habe, und nicht ansiehen, mir zu glauben. Doch wenn der Schauspieler lauter gute Stücke aufführete, würde alsdenn das Publikum sich nicht bald daran gewöhnen, die schlechten bald vergessen, und eben so fleißig hineingehen, als itzt. Vielleicht. Aber anfänglich würden sie nicht so fleissig hineingehen, und diese Zwischenzeit könnte dem Directeur schon sehr lästig werden. Vielleicht schlich sich gar eine Gleichgültigkeit und endlich ein Ekel gegen die Komödie überhaupt ein, und dieses wäre gar schlimm. Wenn ich oben gesaget habe, daß der Rath der Freunde des Directeurs, und der Geschmack des Publikums, gemeiniglich die Wahl der aufzuführenden Stücke bestimmen; so habe ich noch etwas vergessen, wovon wohl mehrentheils die Wahl der aufzuführenden Stücke abhänget, und dieses ist das Geschick der Schauspieler und Schauspielerinnen. Eben so lächerlich, als eine alte Frau ist, die auf Eroberungen ausgeht; als ein junger Mensch, der die Mine eines alten Gelehrten annimt; als der Bürger, der sich den Adelbrief erschlichen oder erbettelt hat, und nun die Rolle eines alten Freyherrn spielet: eben so lächerlich ist es, wenn ein Komödiant eine Person vorstellen soll oder will, wozu er ungeschickt ist.

Diese Anmerkung führet mich zu einem neuen Gegenstande unserer Aufmerksamkeit hin. Diese ist

III. Die Ausführung der gewählten Stücke.

Das

Das heißt, mit andern Worten gesaget, die Eigenschaften der Schauspieler und Schauspielerinnen. Diejenigen unter ihnen, die ich der Vergleichung mit einander fähig halte, will ich mit einander zu vergleichen wagen, und über die übrigbleibenden ein besonderes Urtheil versuchen.

Herr Ackermann und Herr Koch.

In Wahrheit, Herr Ackermann und Herr Koch haben in sehr vielen Dingen nicht nur Aehnlichkeit, sie haben Gleichheit. Herr Ackermann hat einen edlen Charakter, er ist großmüthig, er bezeiget sich gegen jedermann verbindlich, und gehet mit denenjenigen, die unter seiner Gesellschaft sich befinden, ungemein freundschaftlich und freygebig um. Er weiß Beleidigungen zu verzeihen, er thut den Armen wohl, und heget für die Religion Ehrerbietung. Alles dieses läßt sich auch vom Herrn Koch versichern. Herr Ackermann zeiget eine ungemeine Stärke in den Rollen eines komischen Alten, eines bürgerlichen Edelmanns, eines trotzigen Gebieters. Alle diese Rollen würde ganz gewiß Herr Koch eben so schön machen können, als Herr Ackermann, und es wäre zu wünschen, daß er, dem Verlangen des Publikums zufolge, sie würklich machen, und öfterer auf der Bühne sich sehen lassen mögte, als er zu thun pfleget. Seine Bescheidenheit, die Schwächlichkeit seiner Gesundheit, sind die gewöhnlichen Einwendungen, die er seinen Freunden, wenn sie ihn bitten, eine Rolle zu übernehmen, zu machen pfleget. Die erste Einwendung fällt völlig weg; die letzte mögte vielleicht auch wohl so wichtig nicht seyn, wie sie scheinet. Eine von den Hauptrollen des Herrn Acker-

manns ist der Harpax in Molierens Geizigem, und eben diese Rolle ist auch eine Hauptrolle des Herrn Koch, der auch den Lukas im verliebten Werber ausnehmend gut machet. Auch die äussere Bildung vermehret die Aehnlichkeiten der Herren Ackermann und Koch. Ist diese gleich nicht sehr groß, so ist sie doch auch nicht sehr klein. Beyde verdienen, als Acteurs und als Menschen, den Beyfall des Publikums, die Freundschaft aller Redlichen, und, als Directeurs guter Schauspielergesellschaften, Aufmunterung von denen, die Liebhaber davon sind, Belohnung von denen, die sie ihnen geben können, und Schutz von denen, unter deren Schutz sie stehen. Ob sie dieses alles aber erhalten werden; das weiß ich nicht. Ich wünsche es ihnen wenigstens, weil sie es verdienen, und eben weil sie es verdienen, gerade deswegen werden sie es vielleicht nie erhalten; denn zu unseren Zeiten erhält sehr selten einer das, was er verdienet. Sonst würde mancher Bettler ein Staatsminister, und mancher Staatsminister ein Bettler; mancher Kutscher ein Graf, und mancher Graf ein Kutscher; mancher Zeitungsträger ein Autor, und mancher Autor ein Zeitungsträger seyn. Eine wichtige Anmerkung! Aber, ist sie nicht wahr?

Herr Eckhof und Herr Brückner.

Sollte das Publikum meine kleine Schrift einer Aufnahme werth halten, sollte ich durch das, was vorhergegangen ist, die günstige Meinung von meinen Lesern erhalten haben, als ob meine Gedanken der Beystimmung würdig wären; so wird es ungemein neubegierig seyn, was ich von diesen beyden Schauspielern, die

die

die Hauptacteurs beyder Bühnen, man kann sagen des ganzen Deutschlandes, sind, über deren Vorzug sehr viele Leute uneinig sind, die selbst vielleicht ein wenig eifersüchtig auf einander seyn mögen, sagen werde. Herr Eckhof ist ein Mann, der das Ansehen eines Sechszigjährigen hat; dahingegen Herr Brückner noch ungemein munter und als ein Mann in seinen besten Jahren aussiehet. Ueberhaupt ist Herr Brückner sehr viel angenehmer gebildet und gewachsen, als Herr Eckhof. Das ist ein ungemein großer Vortheil für den ersteren. Hätte er diesen nicht auf seiner Seite; so würde vielleicht nicht von so vielen, als itzt geschiehet, der Vorrang ihm zuerkannt werden. Die Deklamation haben gewiß beyde gleich stark, beyde völlig in ihrer Gewalt. Sie deklamiren nach Gefühl, nicht aber bloß nach Gefühl; sie verbinden auch damit die Kunst, und zwar gerade so, wie die Kunst mit der Natur verbunden werden muß, nämlich so, daß es scheinet, als ob alles bloß Natur, ganz allein Natur wäre. Sie dämpfen, sie erhöhen die Sprache, wo sie gedämpfet und erhöhet seyn muß. Sie veredeln sogar, nicht selten, die nicht gutgewählten Ausdrücke des dramatischen Dichters und die schleppenden Wendungen sklavischer Uebersetzer. Schade ist es, daß Herrn Eckhofs Sprache durch den Verlust seiner fordern Zähne ziemlich schwach und nicht sehr angenehm ist; wenigstens ist sie nicht so stark, nicht so angenehm, als die Sprache des Hrn. Brückners. Dieses ist aber bey Hrn. Eckhof kein Versehen der Natur, keine Unachtsamkeit des Schauspielers. Das Alter, das gemeiniglich Unannehmlichkeiten mit zu führen pfleget, ist allein daran Schuld. Auch in der Action sind beyde Schauspieler sich gleich; sie beyde haben ungemein viele Stärke dar-

inn. Beyde zeigen, wenn sie selbst reden, daß sie jedes Wort vorher überdacht haben, daß sie jede Wendung empfinden, daß sie sich ganz in die Stelle, in die Fassung derjenigen Person, die sie vorstellen, versetzt haben, daß sie ganz allein an die Sache, von der sie reden, denken. Das alles verräth ein jeder Zug ihres Gesichts, eine jede Bewegung ihrer Hände, eine jede Stellung ihres Körpers. Wenn aber andere reden; so hören sie auf das, was gesaget wird, sie fühlen alles, und verrathen dieses Gefühl durch äussere Zeichen. Einige wollen behaupten, daß Herrn Brückners Action zuweilen ein wenig gezwungen und gar zu abgezirkelt scheine. Ich will dieses nicht bejahen; aber völlig verneinen kann ich es auch nicht. Die Rolle des Galeerensklavens, deucht mir, machet Herr Brückner wahrlich ein wenig zu steif. Er hat aber zu seiner Entschuldigung vor sich, daß die Situation, worinn sich diejenige Person, die er vorstellet, befindet, so ausgedrücket werden müsse. Ich habe übrigens angemerket, daß diejenigen, die Herrn Brückner dieses Fehlers beschuldigen, gänzlich vergessen, daß sie ihn jemals desselben beschuldiget haben, wenn sie ihn oft agiren sehen. Beyde Herren, von denen ich hier rede, haben noch eine Eigenschaft gemein mit einander, die den Werth eines Schauspielers sehr erhöhet; sie wissen ihre Rollen gemeiniglich vollkommen gut. Nun sind die Gemälde der Herren Eckhof und Brückner entworfen. Nicht bloß meine eigene Meinung hat den Pinsel geführet; ich habe ihn durch die mehresten Stimmen des kunstverständigen Publikums, so viel ich deren habe sammlen können, führen lassen.

Herr Beck und Herr Herlitz.

Weil beyde gemeiniglich einerley Rollen machen; so habe ich sie hier gegen einander aufgestellt. Herr Beck hat eine ungemein angenehme Bildung, er ist ein junger Mann, der sich sehr viele Mühe auf die Erlernung seiner Kunst giebet, und es, seines guten Naturelles und seines Fleißes wegen, schon ziemlich weit darinn gebracht hat. Alles dieses sind Eigenschaften, die Herrn Herlitz ihm ähnlich machen. Herr Beck mag es vielleicht bereits etwas weiter in seiner Kunst gebracht haben, als Herr Herlitz. Er ist aber auch schon älter als jener, und hat mehrere Uebung gehabt. Der Theophan im Freygeiste des Herrn Leßings ist diejenige Rolle, die Herr Beck, meiner Meinung nach, am allervorzüglichsten machet. Herrn Herlitz gelingen gleichfalls manche Rollen recht sehr schön, z. E. der Stückely im Engeländischen Spieler, der Philint im Medon u. a. m. Lelio, die Hauptrolle im Goldonischen Lustspiele, der Lügner, geräth ihm, nach dem Geschmacke der mehresten, noch weniger, als nicht sonderlich. Einen französischen Narren, einen entzückten Liebhaber, machet er, wie mich und vielen dünket, sehr unangenehm. Er hat sich indessen seit einiger Zeit ungemein gebessert, und den unangenehmen Accent, den er anfänglich fast beständig anzuhängen pflegte, wenn er etwas gesaget hatte, sich ziemlich abgewöhnt. Herr Beck thut es ihm, mit einem Worte, itzt noch, zuvor. Beyde können aber, wenn sie die Anweisung eines Eckhofs und eines Brückners, und die Meynungen ihrer übrigen guten Freunde nutzen wollen, einmal recht vortreffliche Schauspieler werden.

den. Sie haben wenigstens eine vollkommen gute Anlage, und werden vielleicht in weniger Zeit die Hoffnungen erfüllen, oder wohl gar übertreffen, die man sich von ihnen machet.

Herr Schröder jun. und Herr Löve.

Herr Schröder gehört zwar nicht eigentlich mehr zu der Gesellschaft seines Stiefvaters, des Hrn. Ackermann, weil er vor einer geraumen Zeit sich in eine andere Gesellschaft begeben hat, und, so viel ich weiß, noch nicht dorthin zurück gekehret ist; ich habe ihn aber deswegen hier mit anführen wollen, weil er mit Herrn Löven, gegen den ich ihn aufstelle, so ziemliche Gleichheit hat. Beyde machen die Bedienten, beyde machen sie vortreflich, beyde verdienen allen Beyfall. Herr Schröder ist aber, obgleich die Bildung des Herrn Löve gar nicht unangenehm ist, dennoch unweit angenehmer gebildet, als jener. Dahingegen hat Herr Löve den Vorzug, daß er ein Sänger ist, und daß er auch andere Rollen sehr gut macht. Das erste zeiget Herr Löve im Teufel ist los, in der Liebe auf dem Lande, in Lottchen am Hofe, im Gärtnermägdchen; das letzte in der verstellten Kranken des Herrn Goldoni, woselbst er die Rolle des ignoranten Arztes Merlino Malfatti ganz vorzüglich schön machet, und bey einigen andern Gelegenheiten mehr. Dahingegen hat Herr Schröder wieder das Verdienst, daß er ein vortreflicher Tänzer ist. Er ist freylich kein Schulz; aber dennoch immer ein vortreflicher Tänzer. Herr Löve hat sich auf diese Kunst wohl nicht sonderlich geleget. Ich mögte ihn doch einmal tanzen sehen!

Herr

Herr Schubert, Herr Martini, Herr Witthöft, Herr Starke, Herr Hencke, Herr Löderer, wären vielleicht auch einiger Vergleichung mit einigen Acteurs der Hamburgischen Schauspielergesellschaft fähig; ich will sie lieber allein vornehmen. „Vornehmen? — Das ist ein sehr heroischer Ausdruck.„ Ey, das ist die Modensprache der Autoren unserer Zeit. Also.

Herr Schubert.

Herr Schubert macht einige Rollen recht gut; andere mittelmäßig. Zu den ersten rechne ich den tauben Agapito in dem Goldonischen Lustspiele, die verstellte Kranke. Diese Rolle ist zwar an sich schon so komisch, so ausserordentlich komisch, daß man schon genug zu lachen haben würde, wenn sie auch nur von einem sehr mittelmäßigen Acteur vorgestellet würde; aber Herr Schubert erhöhet sie durch seine vortrefliche Vorstellung noch wenigstens um 10 Grad. Ferner, den alten Oront im Medon. Der Herr Professor Clodius hat, wie überhaupt alle Rollen seines Medons, so auch diese, den Schauspielern leicht zu machen gesucht; Herr Schubert hat diesen Wink verstanden, und sich durch die Vorstellung dieser Rolle von allen Unpartheyischen Beyfall erworben. Die übrigen Rollen, die er gut machet, will ich hier, um Raum zu gewinnen, nicht anführen, und diejenigen, die er nicht sonderlich machet, weglassen, weil ich einen Mann, der sehr viele Jahre und vielen Fleiß auf die Erlernung seiner Kunst gewendet hat, nicht gern auf den Gedanken bringen mögte, als wenn, diesem ohngeachtet, das Publikum unzufrieden mit ihm wäre. Nur darum muß ich ihn bitten, so oft ihm Rollen in

Trauer-

Trauerspielen angebothen werden, welches er aber nun freylich nicht zu besorgen hat, so lange er ein Acteur in dem geschmackvollen Leipzig seyn wird, so weigere er sich, sie anzunehmen, wie eine spröde Funfzigjährige, wenn es ja einem einmal einfällt, Mine zu machen, ihr ein Mäulchen zu rauben. Die Rollen eines ernsthaften Alten, eines heiteren Greises, eines zärtlichen Vaters, eines geduldigen Ehemannes, sind diejenigen, die er gemeiniglich und sehr oft recht glücklich macht.

Herr Martini.

Herr Martini macht die Rolle des Zeitungsschreibers in Voltairens Caffeehaus, und den alten Herrn Vankerk im Weisen in der That, recht sehr gut. Ueberhaupt gelingen ihm diejenigen, die so etwas munteres an sich haben, auch einige andere, ganz artig. Zuweilen macht er auch den Bedienten. Z. E. in Schlegels stummer Schönheit. Ich kann nicht sagen, daß er ihm übel anstünde. Nur den Jareis im Engelländischen Spieler, den deucht mir, machte er etwas weniger noch, als mittelmäßig. Ueberhaupt, er gefällt vielen nicht übel; ich will mich nicht zu der entgegengesetzten Parthey schlagen. Eben dieser Herr Martini ist Verfasser vom Rynsolt und Sapphire und einigen anderen dramatischen Stücken, die nicht ohne Beyfall aufgeführet und von dem Publiko angenommen sind.

Herr Witthöft.

Herr Koch hat ungemein viel gewonnen, und Herr Ackermann ungemein viel verlohren, als Herr Witthöft von der Gesellschaft des letztern in die Gesellschaft des erstern übertrat. Ich glaube es verantworten zu kön-

können, wenn ich behaupte, daß Herr Witthöft in einigen Rollen gar nicht zu übertreffen ist. Der Licentiat in Krügers Kanditaten, der phlegmatische Octavio in Goldonis Vormund, und der Turkaret im freygebigen und doch betrogenen Liebhaber, das sind die Rollen, auf die ich hier vorzüglich ziele. Nicht nur bey diesen, bey mancherley anderen Gelegenheiten, wo er sich von einer eben so vortheilhaften Seite zeiget, muß man schon lachen, wenn man ihn nur ansieht. Jede Mine, jede Stellung, jede kleine Bewegung sind so äusserst komisch an ihm, als es sich nur denken läßt. Das Publikum sieht ihn überaus gern auf der Bühne und ist sehr vergnügt, wenn es weiß, daß er eine Hauptrolle zu machen hat. Zuweilen macht er auch den Bedienten. Gemeiniglich gut; aber nicht allemal. Im Zerstreueten, ein Stück, worinn Herr Brückner seine Sachen gar vortreflich machte, ist er der Bediente, und ist es, nicht, ohne Glück. Das ist indessen nicht seine Hauptsache. Herr Witthöft verdienet Lob und Aufmunterung. Nicht, um sich noch mehr Mühe zu geben, nicht, um noch besser zu werden. Beydes ist vielleicht nicht leicht möglich, und schwerlich zu hoffen und zu erwarten. Sondern deswegen verdienet er Lob, deswegen verdienet er Aufmunterung, um stets so gut zu bleiben, als er itzt ist, um sich immer die Mühe zu geben, die er sich itzt giebet. Die besten Leute verfallen oft, die schönsten Anstalten werden vergessen, die tapfersten Krieger werden Weichlinge, wenn man aufhört, sie zu bemerken, zu loben, aufzumuntern. Ich sage dieses nicht, als wenn ich dergleichen von Herrn Witthöft besorgte. Das hiesse mich unrecht verstehen; in Wahrheit, das hiesse, mich unrecht verstehen.

Herr

Herr Starke.

Herr Stark verließ am 28 April den Schauplatz dieser Welt, um in jener besseren zum Genusse derjenigen Glückseligkeiten zu gelangen, die allen denen ohne Ausnahme versprochen sind, die sich ihrer würdig gemacht haben. Ich will die Lebensart seiner Jugendjahre nicht untersuchen, weil ich mich nie um Nachrichten, sie betreffend, erkundiget habe; aber das weiß ich gewiß, daß er in den letzten Jahren seines Lebens seine Tage in Arbeit und Fleiß zugebracht hat, daß er als ein Weiser, als ein Christ seinem Tode entgegen getreten ist, und daß er, nachdem er das Sacrament von einem unserer würdigsten Geistlichen empfangen hat, sanft und mit freudiger Zuversicht seine Seele in die Hände des, der für uns starb, übergab. Er hinterläßet eine Wittwe, die der Verzweifelung nahe und der Unterstützung aller derer, die gerne wohl thun, unendlich würdig ist. Herr Stark machte vorzüglich gut folgende Rollen: der Graf in den Kanditaten von Krüger, den Vicekönig im ehrlichen Avantürier von Goldoni, den Pantalon de Bisognosi im Vormunde, den hungrigen Poeten im Grafen von Olzbach u. a. m. Er hinterläßt den Namen eines ehrlichen Mannes. Glücklich ist der, der ihm hierinn gleich kommt.

Herr Hencke.

Ist Herr Hencke ein guter Acteur? Ein Gastwirth in einem niedersächsischen Städtchen betitelte ein durchreisendes Fräulein, Gnädige Frau. Sie verbath sich diesen Titel, und sagte ihm, daß sie noch Fräulein wäre. Ey, antwortete der Wirth, was sie itzt nicht

sind,

sind, werden sie doch werden können, so bald Sie es wollen. So ungefähr würde ich Herrn Heucke antworten, wenn er mich fragte, ob er ein guter Acteur sey. Herr Heucke hat gewiß alle mögliche Anlage dazu. Nur noch ein Paar Grade fehlen ihm; so ist er schon ein guter Acteur, und alsdenn werden nur noch ein Paar Grade fehlen; so ist er ein sehr guter Acteur, und endlich kann er vielleicht, in seinem Fache, den Gipfel ersteigen. Er hat überdem das Verdienst, daß er eine gute Stimme hat, und allemal im Singen die dazu gehörigen Stellungen zu wählen weiß. In Lottchen am Hofe, in der Liebe auf dem Lande, im Gärtnermädchen und in andern Singstücken, macht er seine Rolle recht gut. Im engelländischen Spieler hat er mir als Lewson vorzüglich gefallen. Im Crispin, den Vater im Nothfall machet er den Lukas mit Glück. Die Rollen eines wahren Freundes, eines sanftmüthigen Liebhabers, eines aufrichtigen Rathgebers, gerathen ihm vielleicht deswegen am besten, weil sie seinem natürlichen Character am nächsten kommen. Er ist übrigens nicht übel gebildet und gefällt nicht wenigen.

Herr Läderer.

Er ist erst neulich, zum erstenmale, auf der Bühne erschienen. So wenig als man von einem neugebohrnen Kinde sagen kann, ob es ein Hannibal, oder ein Sardanapal, ein Regulus oder ein Catilin, ein Horaz oder ein Choerilus werden wird; eben so wenig lässet sich von einem angehenden Schauspieler sagen, ob er ein Roscius oder ein Galba werden wird. Die Zeit wird es lehren. Gewächs und Bildung stehen Herrn Läderer wenigstens nicht im Wege.

Ohne eine weitere Einleitung zu machen, will ich itzt gleich von den Schauspielern zu den Schauspielerinnen übergehen, und bey diesen eben die Methode anwenden, die ich bey jenen angewendet habe.

Madam Ackermann u. Madam Steinbrechern.

Madame Ackermann habe ich nur einigemal auf dem Theater und zwar in eben den Rollen gesehen, die auf dem hiesigen Madame Steinbrechern machet. Das ist die einzige Ursache, warum ich beyde mit einander vergleiche; obgleich ich es zwoer Ursachen wegen nicht hätte thun sollen. Erstlich, weil Madame Ackermann so sehr viel dabey verlieret, und zweitens, weil sie bereits völlig Abschied von der Bühne genommen hat. Ich will sie also lieber wieder aus den Augen lassen, und diese bloß auf Madame Steinbrechern richten. Diese Schauspielerinn hat ungemeine Vorzüge. Sie machet die Rollen der alten Dames, die noch gern jung seyn mögten, ganz ausserordentlich komisch. Dieses beweisen unter andern die Frau Thomsen im verliebten Werber, die Frau Praatgern in der stummen Schönheit, die Gräfinn in der Komödie aus dem Stegreife, und die alte Eitle in den Schwiegermüttern des Herrn Romanus. Die letzte Rolle, dünket mich, geräth ihr unter allen am vorzüglichsten. Sie scheinet indessen nicht allemal gleich munter und aufgeräumt zu seyn. Das ist nun freylich nicht anders. Der heiterste Geist muß sich zuweilen von einer dicken Wolke von Schwermuth umwickelt sehen. Doch, das gehöret hier nicht her. Uebrigens lobet man sehr an Madame Steinbrechern, daß sie mit ihrer Tochter, die sie in guten Grundsätzen erzogen hat, nicht nur vernünftig,

künftig, sondern auch christlich leben soll. Ich habe gar keine Gründe, dieses gute Gerücht zu verneinen, und glaube auch nicht, daß überhaupt welche vorhanden sind.

Madam Beck und Madam Koch.

Ich stand anfangs bey mir an, ob ich nicht lieber das Gemälde der Madame Löve, der Frau des berühmten Secretair Löve, der ein Mitinteressent der Hamburgischen Schauspielergesellschaft war, oder vielleicht noch itzt ist, gegen das Gemälde unserer Madame Koch aufstellen wollte. Ich erinnerte mich aber, von Madame Beck die berühmten Rollen der Marwouth und Mulwouth, die Madame Koch auf dem hiesigen Theater machet, vorgestellet gesehen zu haben, und dieses veranlaßte mich, lieber Madame Beck zu dem Nebenstücke unserer Madame Koch zu machen. In den beyden Rollen, deren itzt eben Erwähnung geschahe, hat mir am besten gefallen Madame — Nein, ich kann keinen dieser beyden Namen hinschreiben. Sie beyde haben sie vortreflich gemachet. Nur darinn hat Madame Beck den Vorzug, sie drückte die Minen, die nothwendig mit diesen Rollen verbunden werden müssen, unweit lebhafter und stärker aus, als Madame Koch. Uebrigens sind die Rollen, die Madame Beck zu machen pflag', eine junge Gemahlinn, eine gute Frau, eine ältere Schwester u. e. a. m. Im Tragischen ist sie beynahe eben so gut, vielleicht noch besser als im Komischen. Die Rollen der Madame Koch sind ungefähr dieselben; und sie machet sie recht gut, vielleicht vortreflich. Im Tragischen würde sie es aller Wahrscheinlichkeit nach sehr weit haben bringen können,

wenn das geschmackvolle Leipziger Publikum ihr öfter Gelegenheit gegeben hätte, sich darinn zu üben. Sie machet auch oft das Kammermädchen. Ich dächte immer sie überließ diese Rollen an Madame Löve, und suchte sich dafür andere aus, die ihr angemessener wären. Beyde Schauspielerinnen, von denen hier die Rede ist, verbinden mit einer reizenden Bildung einen gewählten Anstand.

Madame Löwen in Hamburg, Madame Brückner.

Madame Brückner, die in ihrem Fache gewiß eben so stark ist, als ihr Mann in dem seinigen, machet vorzüglich schön, die stolze Mutter, (z. B. Beatrice im Goldonischen Vormund) die gebietrische Gattinn, (z. B. Madame Grognac im Zerstreueten von Regnard) die närrische Edelfrau, (z. B. die Baronesse von Frondheim im Weisen in der That vom Herrn Sedaine) und die läppische Alte, (z. B. die Gräfinn in Krügers Kandidaten.) Ueberhaupt alle die Rollen gelingen ihr ganz ausserordentlich schön, die feurig, voll Action, voll Enthusiasmus sind. Man sieht es ihr schon allemal in den Augen und an ihrer Stellung an, was sie dem, der mit ihr redet, antworten wird, und vergisset, wenn sie nun spricht, ganz und gar, daß man eine Schauspielerinn höret; man glaubet, die Person, die sie vorstellet, in Wahrheit vor sich zu sehn und reden zu hören. Madame Löwen in Hamburg, die im Gewächse, in der Bildung, in der Stimme wenigstens einige Aehnlichkeit mit Madame Brücknern hat, macht entweder die Rollen, die Madame Brücknern machet, in der That eben so gut; oder könnte

dieses

dieses doch ganz gewiß, wenn sie es wollte. Madame Löwen hat übrigens auch die Gabe, sich ein ungemein majestätisches Ansehen zu geben. Dieses hat sie bewiesen bey den Rollen, der Isabelle, in dem vortreflichen Trauerspiele des Herrn Weisse, Eduard der Dritte; der Rosemunde, in dem Trauerspiele dieses Namens; der Elisabeth, im Richard dem Dritten. Ich wette, daß diese Fürstinnen im königlicheren Anstand Madame Löwen unmöglich haben übertreffen können. Unter ihren besten Rollen rechne ich, die Delton, in Julien und Belmont, von Sturz.

Madame Henseln und Mademoiselle Steinbrechern.

Diese beyden Schauspielerinnen sind eben das, was Herr Brückner und Herr Eckhof unter den Schauspielern sind. Beyde machen, so oft als es sich nur thun lässet, die Hauptrollen, und beyde machen sie so schön, daß sie gern gesehen, immer gelobet und oft bewundert werden. Indessen sind sie doch in einigen Stücken unterschieden. Madame Henseln ist unweit stärker im Trauerspiele als im Lustspiele; Mademoiselle Steinbrechern hingegen hat wenig Geschick zum Trauerspiele. Madame Henseln macht diejenigen Rollen, worinn sich eine prächtige Hoheit zeiget, vorzüglich schön; Mademoiselle Steinbrechern hingegen gelingen diejenigen vorzüglich, deren Hauptcharacter eine angenehme Bescheidenheit ist. Madame Henseln kann mit allem möglichen Anstand zörnen, schelten, drohen, verwünschen, fluchen, morden; alles dieses aber ist dem sanften Character der Mademoiselle Steinbrechern gar nicht angemessen; nur dann ist sie in ihrem Elemente, wenn sie zärtlich seyn, Verbind-

lichkeiten sagen, segnen, für die Erhaltung eines Lebens bitten und — mit einem Worte — wenn sie Tugenden ausüben soll. Madame Henseln ist stark gewachsen, und, wie mich dünket vorzüglich angenehm gebildet, obgleich sie nicht die jüngste mehr ist; Mademoiselle Steinbrechern hingegen ist nicht groß und stark gewachsen, und ihre Bildung ist so angenehm nicht, als die Bildung der Madame Henseln. Diesen Vorzug hat Mademoiselle Steinbrechern vor Madame Henseln, daß sie in Operetten denen ersten Singstimmen mit Beyfall vorstehet. Sie ist freylich keine Sängerinn von Profeßion, keine Schmöhlingen, keine Gizelli; und folglich kann nicht von ihr verlanget werden, daß sie, wie man von jenen Sängerinnen höret, Triller von drey Minuten schlagen, und durch zehn Takte hindurchwirbeln soll. Sie singet indessen recht gut, hält Takt, verlieret den Accord nicht und weiß gehörige Stellungen zu wählen. Auch der sittliche Character der Mademoiselle Steinbrechern ist besser, als — — als er oft bey denen Actricen zu seyn pfleget. Hierüber ließe sich vieles sagen. Ich würde alles sagen, was davon zu sagen ist, wenn ich nicht Ursachen hätte, die mich zurückhielten. Man saget, daß Madame Henseln von der Bühne Abschied nehmen wird. Dieser Verlust würde Herrn Ackermann ungemein nachtheilig seyn, wenn Madame Beck nicht den Schaden zu ersetzen im Stande seyn sollte. Herr Jakobi, ein Freund des Verfassers der Empfindungen eines Christen, mit der dazu gehörigen Vorrede, und des Idris, hat Madame Henseln in einem ungemein schönen Gedichte besungen. Mademoiselle Steinbrechern

chern ist einer gleichen Ehre und noch eines anderen Glückes würdig. — Eines anderen Glückes? — Ja. Eines liebenswürdigen Gatten ist sie würdig, in dessen Armen ihr die übrigen Tage ihres Lebens angenehm verstreichen, und an dessen Brust sie einmal den Tod ihrer rechtschaffenen Mutter, den ich ihr noch entfernet wünsche, beweinen könnte.

Madame Brandes und Madame Stark.

Unter diesen beyden Schauspielerinnen ist mehr Aehnlichkeit, als man anfangs glaubet. Beyden gelingen diejenigen Rollen am besten, die eine unschuldige Jugend, ein gehorsames Kind, eine bescheidene jüngere Schwester u. d. g. vorstellen. Beyde haben einen sanften, einen liebenswürdigen Character. Beyde sind zärtliche und treue Ehegatten. Die Rollen, worinn Madame Brandes mir am besten gefallen hat, mögten etwa seyn die Eugenie in dem Schauspiele dieses Namens, die Sophie in Herrn Diderots Hausvater und die Rosaure im Lügner des Herrn Goldoni. Madame Stark hat auch Gaben zum Trauerspiele, und würde noch mehrere haben, wenn sie mehrere Uebung darinn hätte. Sie macht die Maria im Kaufmann von London von Lillo, die Frau von Beverley im Engelländischen Spieler, die Miß Sara Sampson und einige andere tragische Rollen, mit Glück. Es wäre zu wünschen, daß ihre Sprache angenehmer und ihre Bildung noch vortheilhafter wären, als sie würklich sind. Beyde Schauspielerinnen machen zuweilen das Kammermägdchen. Weil Madame Brandes mehrere Munterkeit hat, als Madame Stark; so gerathen sie jener besser, als dieser.

Mademoiselle Ackermann und Madame Löwe.

Beyde machen gewöhnlich das Kammermägdchen, und beyde machen sie nicht unrecht. Madame Löwe hat ungemein viele Munterkeit, versiehet sich sehr auf die Augensprache, und weiß die geschäftigen Bewegungen der drollichten Kammermägdchen ziemlich gut zu ordnen und zu wählen. Mademoiselle Ackermann kommt ihr in allen diesen guten Eigenschaften nahe, erreichet sie sehr oft, und übertrifft sie zuweilen. Mademoiselle Ackermann ist übrigens eine vortrefliche Tänzerinn; dahingegen Madame Löwe eine gute Sängerinn ist. Doch gilt die Anmerkung, die ich des Singens wegen bey Mademoiselle Steinbrechern gemacht habe, auch bey ihr. Beyde Schauspielerinnen sind noch jung und haben hoffentlich noch viele Jahre vor sich, die Talente auszubilden, die die Natur in ihnen geleget hat. Nur wünschte ich, daß sie denen Schmeicheleyen ihr Ohr verschliessen mögten. Diese Pest der Welt, die ehemals den gütigen, den menschenfreundlichen Nero in einen wilden, blutgierigen Tyrann verwandelte, und noch itzt manchen hoffnungsvollen jungen Prinzen zu einem verachtungswürdigen Regenten, manchen guten Jüngling zu einem Erzbösewicht, manchen Christen zu einem Anbeter der Laster manchen Begüterten zu einem Spieler, zu einem Armseligen, zu einem Dieb, zu einem Meineidigen, zu einem Todtschläger, zu einem Selbstmörder machet, diese gefährliche Pest sollte zwar von allen, vorzüglich aber noch von den Schauspielern vermieden werden.

Die

Die übrigen Mitglieder der beyden Gesellschaften will ich, weil ich sie entweder nicht genug kenne, um über sie urtheilen zu können, oder weil sie sehr selten auf der Bühne erscheinen, hier weglassen. Nur noch Herrn Brandes, Herrn Kirchhöfer, und des jungen Herrn Klotzsch, einem Stiefsohne des Herrn Brückners, von denen der erste ein Mitglied der Ackermannischen ist, die beyden letzten aber Mitglieder der Kochischen Gesellschaft sind, will ich in einem Paar Zeilen Erwähnung thun.

Herr Brandes.

Er trat vor einiger Zeit in die Ackermannische Gesellschaft von der Kochischen über. Er machet einige Rollen recht gut. Z. B. den Doctor Balanzoni im Lügner u. a. m. Seine Sprache ist ein wenig zu hart und zu grob, und sein Anstand gefället nicht durchgehends. Als Verfasser des Grafen von Olzbach hingegen ist er sehr vieler Achtung werth. Dieses Stück ist wahrlich eines unserer schönsten Originalstücke.

Herr Kirchhöfer.

Er machet unterschiedene Rollen nicht unangenehm, z. E. den Dawson im Engelländischen Spielen, den Arist im Medon, den Tarquinio in der verstellten Kranken von Goldoni, u. a. m.

Herr Klotzsch

Ist ein junger Mensch, der recht sehr hübsch gebildet ist. Den jungen Wilhelm im Medon machet er so schön, daß man ihn diese Rolle nie kann machen sehen, ohne Thränen zu vergiessen. Mir wenigstens,

und allen, die Empfindung haben, presset er durch die vortrefliche Vorstellung dieser Rolle allemal Zähren aus. Er machet auch den Johann im ehrlichen Avanturier vom Herrn Goldoni u. a. m. mit vielem Anstand. Ein klein wenig affektiret ist er; doch dieses wird er sich leicht abgewöhnen können. Er ist überdem ein Solotänzer. Ich bin ihm recht gut.

Meine Leser werden mir, als einen Beytrag zu dem, was ich gesaget habe, noch drey Anmerkungen erlauben.

1. Anmerkung.

Sehr viele beklagen sich über die unangenehme Art, mit der die Schauspielerinnen der Leipziger Bühne sich schminken. Daß eine Schauspielerinn, der Schminke nicht ganz entrathen kann, will ich annehmen; sie muß sie sich aber nicht, ich mögte sagen, Fingerdick aufschmieren und sich wie eine leimerne Maske überstreichen. Das fällt ins Unanständige, und müßte billig auf alle Fälle vermieden werden. Auf der Hamburgischen Bühne schminken sie sich mit mehrerem Geschmack.

2. Anmerkung.

Das Honorarium, das man bey dem Entree zu entrichten hat, ist billiger in Leipzig als Hamburg, woselbst man auf der Gallerie 8 Schilling Courant, welches etwa 5 Groschen Sächsische Münze betragen mag, auf dem Parterre 16 Schilling, welches etwa 9 bis 10 Ggr. seyn mag, und so weiter nach Proportion für die Logen bezahlet; dahingegen giebet man in Leipzig nur

Logen des 1sten Ranges.

Jede Loge zu 6 Personen gerechnet = = 6 Thlr.

Logen

Logen des 2ten Ranges.

Große Mittelloge die Person = = = 1 Thlr.
Die übrigen geschlossen Seitenlogen, jede
zu 6 Personen = = = 4 Thlr.

Logen des dritten Ranges.

Große Seitenloge, die Person = = = 8 Ggr.
Große Mitelloge, die Person = = = 12 —
Die übrigen geschlossenen Seitenlogen, jede
zu 6 Personen = = = 3 Thlr.
Im Parterre 6 ggr. auf der Gallerie 4 ggr.

Herr Ackermann pfleget übrigens bey jeder ausserordentlichen Gelegenheit die gewöhnlichen Preise um einige Schillinge zu erhöhen. Dieses thut Herr Koch niemals und wird dabey nichts verlieren.

3. Anmerkung.

Die Ballette nehmen sich auf beyden Bühnen wohl nicht viel. Herr Schulz ist ein Mann, der ein ungemeines Genie und sehr viele lebhafte Einbildungskraft hat. Seine Ballets sind allemal so reich an Erfindungen, daß sie immer ein Drama abgeben könnten; und so reich an Abwechselung, daß das Auge der Gallerie sich nie satt daran sehen kann. Das machet eben, daß Herr Koch fast nie Nachspiele aufführen lässet, weswegen ich ihm gern recht böse seyn mögte. Immer Ballets, dabey kommt auch nichts heraus. In Hamburg werden sie weit seltener aufgeführet, und viel öfterer Nachspiele gereichet, als hier. In Hamburg überhaupt, das, deucht mir, ist einleuchtend wahr, ist die Wahl der aufzuführenden Stücke

Doch, sagt unser Weisse,
Doch, mit Respect zu sagen,

allemal besser als hier. Ich wünschte, daß Herr Koch diesen Uebelstand einmal einsehen und abschaffen mögte. Er

ent-

entschuldiget sich damit, daß seine redenden Schauspieler ohnehin genug mit den Hauptstücken beschäftigt wären, und daß er doch einmal die Troupe der Tänzer zu unterhalten habe. Ich wünschte, daß ich ihm hierauf antworten könnte; das kann ich aber freylich nicht. Dennoch aber ist es allemal unangenehm, daß man so selten unsere schönsten Nachspiele zu sehen bekommt. Herr Schulz ist übrigens ein Sänger, ein wohlgewachsener und ein artiger Mann.

Nun habe ich gesagt, was ich sagen wollte. Ich habe mit Aufrichtigkeit geurtheilt, und nun überlasse ich es dem Leser selbst, welcher Bühne er den Vorrang ertheilen will. In vielen Stücken hat ihn, meiner Meinung nach, diese vor jener, und in vielen jene vor dieser. Diese Puncte zusammenzurechnen und alsdenn das Facit gegen einander zu halten, das würde den Ausschlag thun. Fehlt meinen Urtheilen etwas; so mögte es das seyn, das ich nur die guten Seiten meiner Gemälde dem Auge des Zuschauers gezeigt, und dahingegen über die unvortheilhaften Seiten entweder völlig die Hand gehalten, oder sie doch so in den Schatten gesetzt habe, daß sie fast ganz unsichtbar sind. Will man dieses einen Fehler nennen; meinetwegen. Ich halte aber davor, daß dieser Fehler doch besser sey, als wenn man von Leuten, über die man öffentlich urtheilen will, nur das Schlechte ausschreyet, und das Gute entweder ganz übergeht, oder doch so leise davon spricht, daß niemand es hört, und keiner darauf achtet.

Verdammt sey diese Mode!
Sie ärgert mich zu Tode.

Zuga-

Zugaben.

I. Zugabe.

Kurze Beantwortung einiger Einwürfe,

die man gegen das Schauspiel Medon und gegen die Tragödie Julie und Belmont gemacht hat.

Ich kann und will es nicht bestimmen, ob meine Freundschaft von einigem Werth ist; das aber sage ich, derjenige, dem Medon und Julie nicht gefallen, dem schenke ich sie nicht. Ich leugne es nicht, daß ich sehr für diese beyden Stücke eingenommen bin; noch mehr, daß sie mir über alles gefallen. Die Neigung aber, die ich für sie habe, ist keine blinde ungegründete Neigung; ich liebe sie aus Gründen. Ich liebe sie deswegen, weil sie edle Handlungen edel schildern, weil sie bis zu wollustreichen Thränen rühren, weil die Charactere ihrer Verfasser mir und allen, die sie kennen, als die liebenswürdigsten von der Welt bekannt sind. Sind das nicht Gründe genug? Doch ich würde zu weit von meinem Vorsatze abgehen, wenn ich diesen Gedanken weiter nachhängen wollte. Ich will itzt gleich hintreten auf den Weg, der zu meinem Ziele leitet.

1. Vom

1. Vom Medon.

Eine kurze Geschichte dieses Schauspiels voranzuschicken wird weder unangenehm noch überflüßig seyn. Es erschien gedruckt im II. Theile der Versuche des Herrn Professor Clodius, der Verfasser desselben ist, im Jahre 1768. Es war damals schon einigemal mit vielem Beyfall aufgeführet, und der Herr Verfasser hatte das Vergnügen gehabt, daß die in Leipzig Studirenden, nach Endigung der ersten Vorstellung, ihm ein öffentliches Vivat brachten. Dieses Beyfalls ohngeachtet ward es von mancherley Leuten, die sich einen Beruf daraus machen, aufblühende Genies in den Staub, aus dem sie sich mit Edelmuth herausschwingen, wieder hinabzudrücken, theils mit Glimpf, theils mit Heftigkeit, theils öffentlich, theils in Privatgesellschaften getadelt. Ist aber ein solcher Tadel zu achten, wenn eine geschmackvolle Amonia Augusta, ein weiser Christian August, ein so erleuchteter Hof, als der Weimarsche ist, den Medon wetteifernd loben und bewundern; wenn alle diejenigen, die Empfindung und Unpartheylichkeit haben, ihn gern sehen; wenn er aus solchen Augen, die vielleicht seit ihrer Kindheit an keine Thränen gedacht haben, Zähren herauslocken kann?

Die Haupteinwendungen, die man gegen ihn machet, mögen ungefähr folgende seyn.

1. Einwendung. **Man glaubet, der Herr Verfasser habe seinen Medon kein Lustspiel nennen müssen.** Hier muß man nothwendig, eher man die Rechtmäßigkeit dieses Einwurfes beantworten kann, eine Definition des Lustspiels vestsetzen. Ist das ein Lustspiel, das nichts als lächerliche Einfälle, schnakische Wendungen, satyrische Ausdrücke, komische Stellungen,

lungen, lustige Verwirrungen, possirliche Entdeckungen zeiget, so ist Medon ganz gewiß kein Lustspiel. Ist aber vielleicht auch denn ein Schauspiel ein Lustspiel zu nennen, wenn es uns Lust zur Tugend, Neigung zu großen Handlungen machet, das Herz mit edelen Empfindungen füllet? Ist dieses; so ist Medon ganz gewiß ein vollkommenes Lustspiel. Sicherer hätte indessen der Herr Verfasser gethan, wenn er nicht gegen die Einwürfe des größesten Haufens gleichgültig wäre, seinen Medon etwa ein Schauspiel oder ein rührendes Drama zu nennen. Indessen, diese Einwendung ist von zu weniger Wichtigkeit, um sich lange dabey aufhalten zu dörfen.

2. Einwurf. Dieser betrifft den Character des Medon, und ist wichtig.

a. Man glaubet, daß es einem Weisen nicht anständig sey, eine Tochter, gegen den ausdrücklichen Befehl ihres Vaters, zu lieben.

Antw. Medon ist ein Mann, der sich in denen Jahren befindet, wo jene süße, schmeichelhafte, feurige Neigung, die man Liebe nennet, nicht mehr bloß lodernde Flamme, sondern gesetzte Zärtlichkeit, nicht mehr betäubend, aber um desto heftiger ist. Er liebet Clelien, ein junges Mägdchen, deren junges Herz er selbst zur Tugend gebildet hat, die er anfing zu lieben, da er ihr noch in Ansehung ihres Vermögens gleich war. Diese Liebe, die so gesetzt, so heftig, so rein ist, solle er nun auf einmal, weil ein ungerechter boshafter Vater seines geliebten Mägdchens es ihm befiehlet, ersticken. War das möglich? Würde dazu wohl einer unter uns fähig gewesen seyn? Gesetzt aber, Medon hätte darinn würklich einen Fehler begangen, so bleibet er dennoch ein Weiser, so wird dennoch durch diese Handlung sein göttlicher Character weder

geschwächet, noch beschimpfet. Im Gegentheil, der Verfasser wäre der Natur noch näher gekommen; denn wer Weise schildern will, muß sie nicht als Engel mahlen, sonst sind sie keine Weisen mehr. Ueberdem erkläret sich der Hr. Professor, in der seinem Medon vorangeschickten Vorrede, (S. Versuche aus der Liter. u. Moral 11 Stück, S. 268) über diesen Punct näher.

b. Medon, spricht mancher und macht dabey recht modische Geberden, der weise Medon, wie konnte der sich durch die Hinterlist des falschen Philint berücken lassen?

Antw. Medon hat ein zärtliches, ein freundschaftliches Herz, und derjenige, der ein solches Herz hat, ist sehr leicht, weil er allemal Gutes denket, denn er ist selbst gut, weil er alle Leute für ehrlich hält, denn er ist selbst ehrlich, von den Verstellungen falscher Freunde zu hintergehen. Der Character eines Weisen, den Hr. Clodius seinem Medon gegeben hat, ist also durch diesen Zug nicht nur keinesweges unnatürlich, sondern gerade recht natürlich gemacht.

c. Die Standhaftigkeit, die Medon äussert, als seine Unfälle nun den höchsten Gipfel erstiegen hatten, ist romanenhaft; die Großmuth, die er gegen Oronten und Philinten bezeiget, ist unnatürlich, unglaublich, unmöglich, und die Freude, die er blicken lässet, als nun alle Unfälle, die ihn umgaben, auf einmal verschwinden, ist nicht lebhaft genug.

Antw. Wäre Medon kein Weiser; freylich, so würde er sich nicht so standhaft in seinem Unglücke, nicht so großmüthig gegen seine Verfolger, und weniger männlich, als ihn das Glück wieder anlachte, bezeiget haben. Da aber Herr Clodius seinem Medon den Character eines

Weisen

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK SACHSEN-ANHALT HALLE (SAALE)

Weisen beygeleget hat, so mußte er ihn nothwendig als einen Weisen handeln lassen, das heißt, er mußte ihm bey seinen Unglücksfällen Standhaftigkeit, gegen seine Feinde Großmuth, im Glücke Männlichkeit geben. Folglich ist darinn nichts Romanenhaftes, nichts Unnatürliches, nichts Unglaubliches, nichts Unmögliches. Wenn alte Leute, die Einwürfe machen wollen, sich doch hüteten, solche Einwürfe zu machen, die eben so leicht, als die glänzenden Seifenblasen des Schulknabens, zerschlagen werden, so bald man sie angreifet! Gewiß, der Character des Medons ist vollkommen gut entworfen und ausgeführet, er ist über alle thörichte Einwürfe unabsiehlich hoch erhaben; oder tausend Leute, die das menschliche Herz, die das Herz eines Weisen kennen, müßten sich irren.

3. Einwurf. Dieser betrifft den Character des alten Oront. Man will bemerken, daß dieser gar zu unmenschlich und deswegen unnatürlich sey.

Man verräth sehr wenig Weltkenntniß, wenn man dieses behauptet. Ich dächte immer, wenn man zwanzig Jahr alt ist, so müßte man wenigstens schon zehn Oronten kennen.

4. Einwurf. Clelie, eben die Clelie, die als ein so unschuldiges frommes Mägdchen geschildert wird, ist zu gleicher Zeit eine ungehorsame Tochter. Wie passet das zusammen?

Clelie ist ein junges Mägdchen, Clelie liebet den liebenswürdigen Medon mit größter Zärtlichkeit, Clelie siehet diesen Medon verlassen, mitleidenswürdig, Clelie schwöret bey dem Himmel, der ein Zeuge ihrer Liebe war, und bey der Tugend, zu der er sie durch sein Beyspiel geführet hat, eine unveränderliche Treue; nun erhält diese Clelie, von einem Vater, der sich in allen seinen Handlun-

gen als ein Barbar, als ein Unmensch, zeiget, den donnergleichen Befehl, dieser Liebe zu entsagen. War die Erfüllung desselben etwas, das in ihrer Gewalt stand? Lässet sich aus einem so zärtlichen Herzen, als Cleliens Herz ist, eine Leidenschaft, die darinn verjährt ist und tiefe Wurzeln in selbigem geschlagen hat, so schnell wieder herausreissen? Man mache den Versuch mit sich selbst, wenn man ein zärtliches Herz hat; man bemühe sich, eine Leidenschaft, die in selbigem verjähret ist, die darinn tiefe Wurzeln geschlagen hat, schnell herauszureissen, und sehe alsdann zu, ob dieser Versuch glücken wird, oder nicht. Wenn man aber selbst kein zärtliches Herz hat; so beurtheile man nicht die Handlungen solcher Herzen, die dem Herzen der Clelie gleich sind. Man ist zu einem solchen Urtheile eben so wenig geschickt, als der Bauer zum Urtheile über die Absichten des geheimen Staatsrathes, und man machet sich bey vernünftigen Leuten sehr lächerlich damit.

4. Einwurf. Da Medon, Clelie und Oront für die Anfälle des Tadels nicht sicher gewesen sind; so wird es eben so wenig Philint seyn. — „Errathen, mein Herr, errathen.„ — Nun — „Philint zeiget sich im Anfange des Stückes noch als ein Verräther, als ein Nichtswürdiger, als ein Freund des Oront; und kaum ist eine Stunde vergangen, so wird er ein Aufrichtiger, ein Liebenswürdiger, ein Freund des Medon. Fällt diese schleunige Veränderung nicht ins Unnatürliche?

Diese Einwendung ist selbst von Unpartheiischen, von vernünftigen Kunstrichtern gemachet, und verdienet deswegen eine Rechtfertigung, die aber dennoch sehr leicht gemacht seyn wird.

a. Philint ist ein junger Mann. Wie leicht aber ein solcher, nicht nur von der Tugend zum Laster, sondern auch gegentheils vom Laster zur Tugend zurückzubringen sey, das wissen alle diejenigen, die entweder dieses an sich selbst erfahren, oder auch sonst nur einige Weltkenntniß haben.

b. Philint, der bisher von einem Nebel der Verblendung umwölket gewesen, siehet nun auf einmal die Abscheulichkeit des Characters Orontens ein. Dieses machet einen tiefen Eindruck auf sein Herz, das eine natürliche Anlage zum Guten hatte.

c. Sein Gewissen erwachet, beunruhiget, foltert ihn.

d. Clelie, die vortrefliche Clelie redet mit ihm zum Besten ihres Medons.

e. Dieser großmüthige Mann, (das reisset Philinten endlich völlig nach der Seite der Tugend hin, da er eben itzt schwankend auf dem Striche Landes, das die Gebiete des Lasters und der Tugend trennet, stehet, zur guten Seite hin) der großmüthige Medon, der selbst schon itzt einigen Mangel leidet und noch mehrern zu befürchten hat, schicket ihm ein ansehnliches Geschenk.

f. Mit diesen Hauptursachen zu der schnellen Veränderung des Philints, verbinden sich noch eine Menge Nebenumstände, deren Anführung hier zu weitläuftig werden konnte.

Kann aber dieses alles nicht freylich in einer Stunde vorgehen, und da der dramatische Dichter es wirklich vorgehen lässet, bleibet es denn nun länger noch unnatürlich, daß Philint in einer Stunde sich als ein Verräther, als ein Nichtswürdiger, als ein Freund Orontens, und gegentheils als ein Aufrichtiger, als ein Liebenswürdiger, als einen Freund Medons zeiget? Ich begrei-

se es nicht, warum man diese Veränderung für unnatürlich hält; sie ist es, so viel ich sehen kann, keinesweges.

5. Einwurf. Man wirft dem Verfasser des Medon vor, daß er zuviel habe deklamiren lassen.

Antw. Sind diejenigen Regeln der Deklamation allemal anzunehmen, allemal zu beobachten, wenn auch der Affect uns sie vergessend macht, allemal, ohne Ausnahme, beyzubehalten, die die Kunst uns vorschreibet; oder dörfen wir sie zuweilen übertreten, oder wenigstens vergessen, wenn der Affect uns keine Zeit lässet an sie zu denken, finden nicht etwa Ausnahmen statt, daß wir sie hintansetzen dörfen. Ist das erste; so ist der Verfasser des Medon gegen diesen Einwurf nicht zu retten; ist aber das letzte — und dieses letzte ist, in der That — so bedarf dieser Einwurf keiner Beantwortung. Man bedenke, daß Oront ein Mann vom Stande, ein Mann, der mit dem Hofe in Verbindung stehet, ein Mann, der einen feinen Verstand hat, ist; man bedenke, daß Medon nebst denen Eigenschaften, die Oronten beygeleget sind, ein Gelehrter, ein Weiser, ein junger Herr von vielem Geschmack, daß er ein Mann ist, der mit der Absicht in jenes Land, wo Witz und Geschmack herrschen, reisete, um Weltkenntniß zu erwerben, die Denkungsart der Ausländer kennen zu lernen, ihre Erfindungen zu nutzen, sie zu bewundern, wo sie original sind, und sie zu verachten, wo sie Laster und Narrheit für Hoheit und Anstand verkaufen, der seinen Umgang zu wählen wußte, der in dem Hause des Gesandten und in seinem Gefolge war; man bedenke, daß Clelie ein Zögling dieses Medons ist; man bedenke, daß Philint, die Seite des Herzens ausgenommen, Medon nicht unähnlich ist; und nun halte man es noch, wenn

man

man es kann, für etwas Unerlaubtes, daß Oront um ein paar Grade erhabener redet, als ein ehrlicher Kaufmann, daß Medon sich gewählter und zuweilen pathetischer ausdrücket, als ein Ladendiener, daß Clelie nicht den Ton eines Bürgermägdchens und Philint die Sprache eines Kammerdieners führet. Man setze noch hinzu, daß Oront, Medon, Clelie, Philint, voll Affect sind, voll Leidenschaft reden, nun ist derjenige, der sie hat reden lassen, dünket mich, völlig entschuldiget.

6. Einwurf. Man glaubet, zuviel ausländische Wörter, so wie überhaupt in den Arbeiten des Herrn Professor Clodius, so auch in seinem Medon, gefunden zu haben.

Der Herr Verfasser selbst hat diesen Einwurf dadurch beantwortet, daß er, gleich nach den ersten Vorstellungen seines Medons, diese ausländische Wörter verdeutscht, theils auch ganz weggelassen hat. In seinen übrigen Arbeiten wird er es eben so machen.

Einige andre kleine Einwürfe will ich weder anführen noch beantworten. Ein jeder mag dieses an meiner Statt thun. Will er es aber auch lassen; so verlieret Medon dabey nicht das geringste, so wenig er durch meine Vertheidigung gewonnen hat. Er vertheidiget sich, wenn man ihn aufführen siehet.

Nur noch ein paar Worte. Herr Professor Clodius hat seine Feinde; denn er ist ein junger Gelehrter, ein guter Autor, ein rechtschaffner Mann und ein Christ. Eine dieser Eigenschaften wäre schon hinreichend, ihm Feinde zu machen, folglich muß er selbige, itzt da sich diese vier vortrefliche Eigenschaften in ihm vereinen, nothwendig haben. Diese mögten vielleicht den, dem Verfasser des Medons unanständigen Verdacht fassen,

als ob ich von ihm beredet worden wäre, zu seinem Vortheile die Feder zu ergreifen. Ihnen, meinen Lesern dem Publiko, versichere ich, daß dieser Verdacht völlig ungegründet ist, noch mehr, ich versichere, daß Herrn Clodius mein Entschluß, seinen Medon zu vertheidigen, völlig, völlig, völlig unbekannt ist, dieses versichere ich auf meiner Ehre, und weil man diese nicht kennet, denn man kennet mich nicht, bey — bey allem, was man von mir verlangen wird, so feyerlich — ja, so feyerlich als man es irgend fodern kann.

II. Von Julien und Belmont.

Unterschiedene Ursachen vereinigen sich, dasjenige, was ich von diesem Trauerspiele sagen werde, kurz zu fassen, und vieles, sehr vieles, was sich noch davon sagen ließe, ganz wegzulassen. Erstlich. Ich habe sehr vielen Grund, zu vermuthen, daß meine Leser bereits ermüdet seyn mögen, mich anzuhören. Zweitens. Ich habe nur wenige gegen dieses vortrefliche Trauerspiel gemachte Einwürfe gehöret und sammlen können. Drittens. Diese wenigen Einwürfe aber sind durch die unzählichen Thränen beantwortet, die ich bey seiner ersten Vorstellung in Hamburg, nicht nur aus den Augen zärtlicher Mägdchen, empfindungsvoller Jünglinge oder trauriger Alten, sondern aus den Augen solcher Leute habe strömen sehen, die seit langen Jahren ganz in Handlungsgeschäften versunken gewesen, und folglich nicht oft an Empfindungen der Zärtlichkeit haben denken können; solcher Leute, von denen man wußte, daß sie mehr als einer Schlacht beygewohnt, das heißt, mehr als einmal vergessen hatten, daß sie Menschen waren; solcher Leute, die, weil sie die

ganze

ganze Zeit ihrer Jugendjahre in alberne Schwermuth und einfältigen Müßiggang eingetheilet hatten, verarmet waren, itzt mit dem abscheulichen Handwerke eines Spielers sich beschäftigten, und nun, weil sie einmal etwas gewonnen hatten, das Schauspielhaus besuchten; solcher Leute, die von dem Lärme des Hofes betäubet, von dem blitzenden Stern, der an ihrer Brust glänzete, verblendet, von der Höhe, auf der sie von des Schicksals Händen hinaufgeführet geworden, taumelnd gemacht waren. Derjenige, der etwa glaubet, daß ich unedel genug denken könnte, hier eine Unwahrheit behauptet zu haben; der frage bey denenjenigen nach, auf die er sein Zutrauen setzet, und die bey der Vorstellung dieses unschätzbaren Trauerspiels, von der ich hier geredet habe, gegenwärtig gewesen sind. Die Geschichte des Trauerspiels ist kürzlich diese. Der Hr. Kanzeleyrath Sturz, der in Kopenhagen sich befindet, in den Dienst des Dänischen Monarchen getreten, ein Freund Klopstocks, Cramers, Münters, ein Genie, das, wenn es Zeit, zur völligen Reife zu gelangen, und Aufmunterung erhält, denen ersten Genies Deutschlandes, vielleicht Europens, nahe kommen wird, und der ein Mann in seinen besten Jahren ist, verfertigte dieses Trauerspiel, ließ es drucken und schrieb es denen Directeuren der Hamburgischen Schauspielergesellschaft zu. Die Namen der Personen und die Geschichte des Trauerspieles, im eigentlichen Verstande genommen, werde ich zur Ersparung des Raumes, so wie bey dem Medon geschehen, weglassen, weil ich einmal annehme, daß Medon und Julie von allen Leuten, die lesen können, gelesen sind.

1. **Einwurf.** So wie man dem Lustspiele Medon vorwarf, daß darinn zuviel Tragisches eingemischet

sey; so wirft man dem Trauerspiele Julie und Belmont vor, daß zuviel komisches darinn vorkomme.

Eine Komödie, das nimmt ein jeder an, soll die Abbildung einer natürlichen Geschichte vorstellen, und diese dem Auge so natürlich nachmalen, als immer möglich ist. Wenn man sich aber nur die tragischen Geschichten, denen man entweder selbst beygewohnet hat, oder die man sich von andern erzählen lassen, ins Gedächtniß zurückzurufen belieben wird; so wird man ganz gewiß entweder finden, daß komische Auftritte dabey wirklich vorgefallen sind, oder doch sehr leicht dabey hätten vorfallen können. So erinnere ich mich zum Beweise, daß eine alte Frau, die gleich nach dem Tode meines Vaters herbeyeilen wollte, meine Mutter zu trösten, das Kopfzeug ganz umgekehrt aufgesteckt, und den Schlenter völlig unrecht angezogen hatte, und in diesem seltsamen Aufzuge auf eine poßirliche Art angewackelt kam. Der Dichter, wie der Maler, darf nicht nur der Natur nachahmen, er soll es gar thun, und es ist seine Pflicht. Folglich ist Herr Sturz, dünket mich, gegen diesen Einwurf völlig frey zu sprechen. Zudem erhöhen die komischen Auftritte, die in diesem Trauerspiel vorkommen, die tragischen Empfindungen, womit es den Busen aller derer, die es aufführen sehen, erfüllet, um sehr viele Grade. Der schnelle Uebergang von lächerlichen Scenen zu traurigen, locket viel leichter sanfte Zähren aus unseren Augen, als ein ewiges Winseln, das man drey Stunden nach einander höret, und endlich so völlig gewohnt wird, daß man nicht mehr darauf merket. Wer dieses nicht glauben will, der erfahre; so lange er aber nicht erfahren kann, oder erfahren hat, so urtheile er nicht. Wo steht es denn geschrieben,

daß

daß ein Lustspiel nichts als lächerliche, und das Trauerspiel nichts als traurige Bilder vorstellen soll. In dem Gesetzbuche der Natur stehet es nicht, und wenn es in dem Gesetzbuche der Kunst stehen sollte; so verdiente es daraus gänzlich vertilget, oder laut belachet zu werden. Die Kunst muß keine Gesetze geben, die gegen die Natur streiten. Sie ist monarchisch; aber noch nicht despotisch. Und wenn sie alberne Gesetze einführen will; so nimmt man sie freundlich beym Arme, und stürzet sie ein bischen in den Raub der Verachtung herab.

2. Einwurf. Man glaubet, der traurige Wahnsinn, in den Julie verfällt, komme zu schnell.

Wenn man über die Begebenheiten, die mit einer theatralischen oder erdichteten Person vorfallen, urtheilen will, so muß man den ganzen Character dieser Person erst kennen gelernet haben. Wenn man aber den Character Juliens erforschet hat; so wird man sehen, daß sie jung, feuriger Einbildungskraft, voll brennender Zärtlichkeit gegen Belmont ist, gegen diesen Jüngling, der mit einer einnehmenden Bildung den süßesten Character verbindet, und von ihr in einer weiten Entfernung lebet, und daß sie in der That, in einigen der ersten Auftritte schon, einige Anlage zum Wahnsinn verräth. Diese Julie, deren junges Herz ganz von tobenden Empfindungen aufschwellet, die mit einem gütigen Vater kämpfet, Woldemarn anflehet, das Haus ihrer Eltern verlässet, wieder eingeholet wird, und nun auf einmal ganz unverhofft, ganz unvermuthet von ihrem Vater die Erlaubniß erhält, Belmont lieben zu dörfen, und durch diesen gählingen Absturz nothwendig sehr erschüttert werden mußte, diese Julie sieht eben in diesem Augenblicke ihren Belmont bluten, mit dem Tode kämpfen, die Arme nach ihr ausstrecken,

strecken, röcheln — und sterben. Ist das denn so unnatürlich, daß Julie hierüber ausser sich geräth, daß ihre Einbildungskraft ihr Bilder vorstellet, die nicht da sind, mit einem Worte, daß sie in einen traurigen Wahnsinn verfällt? Ich finde das nicht. Vielleicht finden mehrere es nicht.

3. Einwurf. **Man verdenket es Woldemarn, daß er die Rechte, die er auf die Hand der vortreflichen Julie hat, aufgiebet, und sich sogar bereden lässet, mit ihr ihres Vaters Haus zu verlassen.**

Daß ihm das erste verdacht wird, ist kein Wunder, weil es, denen Umständen nach, worinn es geschiehet, eine gute, edle Handlung ist, und Handlungen dieser Art pflegen gemeiniglich mit ungünstigen Urtheilen beehret zu werden; das andere wird ihm von keinem verdacht werden, der alle wichtige und Nebenumstände, die ihn zu diesem Schritt überredeten, bedenken und beherzigen will; der hierzu aber keine Lust, oder nicht Unpartheylichkeit genug hat, der verdienet zu glauben, daß Julie und Belmont ein unvollkommenes Stück sey.

4. Einwurf. **Man verdenket es Herrn Stürzen, daß er seinem Major zuweilen pöbelhafte Ausdrücke in den Mund leget.**

Was kann den Herr Sturz dafür, daß viele Majors so reden, als er denn seinigen hat reden lassen? Ist das seine Schuld, daß diese Herren oftmals eben so kühn die Grenzen des Wohlstandes über den Haufen werfen, als die Batterien und Armeen der Feinde? Der dramatische Dichter muß seine Personen so reden lassen, wie sie gemeiniglich und natürlich zu reden pflegen. **Das ist der Vorsatz meines Syllogismus. Nun kommt der Mittelsatz. Sehr viele Majors reden so, wie der Ma-**

jor

jor des Herrn Sturz. Nun kommt der Schlußsatz. Folglich hat Herr Sturz seinen Major nicht nur nicht unnatürlich, sondern vollkommen natürlich reden lassen.

Julie und Belmont, ihr unvergleichlichen Kinder des vortreflichsten Genies, wann werd ich einmal so glücklich seyn, euch wieder zu sehen, so glücklich, in angenehmen Zähren über euer Schicksal zu weinen? Vielleicht wird mir dieses süße Glück noch lange vorenthalten. So lang ich hier lebe, werd ich umsonst darnach schmachten; denn Leipzig — doch ich schweige. Nur das muß ich sagen. Werdet ihr gleich hier wenig geschätzet; das ist eurer Vortreflichkeit nicht nachtheilig. Hier ist das gewöhnliche Loos derer Leute, die von eurer Denkungsart sind, Geringschätzung, oft bittre Verachtung. Das empfindet mancher Redliche nur gar zu stark, mancher Christ nur gar zu lebhaft. Wann ich einst den Ort, wo ich zuerst euch erblickte, wieder sehen, mich in den Armen derer, die ich dort verließ, wieder freuen, und wieder einmal mein Auge von Freudenthränen überfließen wird, denn werd ich auch euch wieder sehen, auch euch — — Süße Vorstellungen umwölken mein Auge mit Nebel, und Bilder, die mich entzücken, schimmern durch dieses Gewölke hindurch und reißen mein ganzes Herz in schnellen Wirbeln mit sich hinweg! — —

II. Zugabe.

An

die Freunde der Schauspielkunst

beym Beschluß

der theatralischen Vorstellungen

nach der Leipziger Michael-Messe
den 17. October, 1768.

hergesagt

von Madame Koch.

Von Liebe gegen Euch und Dankbarkeit entbrannt
Geht unsre Schauspielkunst in ein benachbart Land,
Sähn wir nicht einen Strahl der fernen Hofnung scheinen;
So würden wir um uns und unsre Bühne weinen.
Doch, Friedrichs hoher Schutz vermindert unsern Schmerz,
Und haucht ein still Vertrauen in das gerührte Herz.
Lebt wohl, von dem Pallast bis zu den niedern Hütten!
Die Vorsicht schenk Euch das, was Patrioten bitten:
Den Wissenschaften Muth, Ruhm und Unsterblichkeit,
Der Handlung Ueberfluß, den Künsten Sicherheit.
Xaver, Antonien und Friedrichs weisem Sohne
Gesundheit, Stärk und Muth auf dem erstiegnen Throne.
Ihr aber — kommen wir dereinst zu Euch zurück,
Schenkt Euren Beyfall uns, denn er ist unser Glück.
Doch, warum bitt ich Euch? Ich les auf Eurer Mine
Das, was Ihr denkt, und das Geschick der Bühne.

III. Zugabe.

Verzeichniß

derer vom 29. März 1769. bis zum 23. May von der Kochischen Gesellschaft in Leipzig aufgeführeten Schauspiele.

Den 29 März. Der Ruhmredige. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen aus dem Französischen. Das Ballet, die befreyeten Sclaven. Den 1 April. Der Zerstreuete. Ein Lustspiel aus dem Französischen vom Hrn. Regnard. Das Ballet, der Müller und der Kohlenbrenner. Den 5. April. Das Gärtnermädchen. Eine komische Oper in drey Aufzügen, aus dem Französischen. Das dazugehörige Ballet, die Bauern und Bäuerinnen. Den 8. April. Der Spieler. Ein Trauerspiel aus dem Engelländischen vom Herrn Moore. Das Ballet, die Wette. Den 10. April. Medon, oder die Rache des Weisen. Vom Herrn Professor Clodius. Das Ballet, der Einfall der Croaten. Den 11. April. Die Liebe auf dem Lande. Eine komische Oper, vom Herrn Kreyssteuereinnehmer Weisse. Das dazugehörige Ballet. Den 12. April. Der weibische Hauptmann. Ein Lustspiel. Das Ballet, die Weinlese. Den 13. April. Der Verläumder. Ein Lustspiel aus dem Französischen. Das Ballet, die Morgenstunde. Der 14. April. Das Gärtnermägdchen. Eine komische Oper. Das dazugehörige Ballet. Den 15. April. Turkaret, oder der freygebige und doch betrogene Liebhaber. Ein Lustspiel aus dem Französischen. Ein Ballet. Den 16. April. Der Erzlügner, oder der alte betrogene Narr. Ein Lustspiel. Ein Ballet. Den 17. April. Auf gnädigsten Befehl und in Gegenwart des Sächsischen Hofes, Medon, oder die Rache des Weisen, vom Hrn. Professor Clodius. Das Ballet, die Venetianischen Gondelierer. Den 18. April. Die verstellte Kranke. Ein Lustspiel aus dem Italienischen, vom Hrn. Goldoni. Die stumme Schönheit. Ein Nachspiel von Schlegeln. Den 19. April. Der Zerstreuete. Ein Lustspiel aus dem Französischen. Das Ballet, die verjüngeten Alten. Den 20. April. Lottchen, oder das Bauermägdchen am Hofe, eine komische Oper, vom Herrn Weisse. Das dazugehörige Maskenballet. Den 21. April. Crispin, der Kammerdiener, Vater und Schwiegervater. Ein Lustspiel vom Hrn. Romanus. Das Ballet, die Bärenjagd, und die Komödie aus dem Stegreife. Ein Nachspiel aus dem Französischen. Den 22. April. Auf gnädigsten Befehl und in Gegenwart

wart des Hofes, Crispin der Kammerdiener, Vater u. Schwiegervater. Ein Lustspiel. Das Ballet, die Weinlese. Den 23. April. Die Schwiegermütter. Ein Lustspiel vom Hrn. Romanus. Der Liebesteufel. Ein Nachspiel. Den 24. April. Der Weise in der That. Ein Lustspiel, aus dem Französischen, woselbst es den Titel führet: Le Philosophe sans le savoir, vom Hrn. Sedaine. Das Ballet, die befreyete Sclaven. Den 25. April. Das Gärtnermägdchen. Eine komische Oper. Das dazu gehörige Ballet. Den 26. April. Der Galeerensclave, oder die Belohnung der kindlichen Liebe. Ein rührendes Drama. Aus dem Französischen. Das Ballet, die Seeräuber. Den 27. Minna von Barnhelm. Ein Lustspiel von Hrn. Leßing. Das Ballet, die Kornerndte. Den 28. April. Die Liebe auf dem Lande. Eine komische Oper. Das dazu gehörige Ballet. Den 29. April. Auf Befehl und in Gegenwart des Hofes, ward das gestrige Stück wiederholet. Den 30. April. Das unsichtbare Frauenzimmer. Ein Lustspiel. Das Ballet, der Schatz im hohlen Baume. Den 1. May. In Gegenwart des Hofes, der Zweykampf. Ein Originalstück und Lustspiel. Ein allegorisches Ballet auf die dem Durchlauchtigsten Churfürsten zu leistende Huldigung. Den 2. May. Der junge Mensch, der die Probe hält. Ein Lustspiel aus dem Französischen. Das gestrige Ballet. Den 4. May. Das Glück in der Einbildung, oder der vornehme Schwiegersohn. Ein Lustspiel aus dem Französischen. Das vorgestrige Ballet. Den 5. May. Die Brüder, ein Original Lustspiel. Das Ballet, die Weinlese. Den 6. May. Die Mutterschule, ein Originalstück und Lustspiel. Nachspiel: Die Rechtbehaltende Magd. Den 9. May. Das Muttersöhngen, aus dem Ital. des Hrn. Goldoni. Ein kurzes Ballet. Den 11. May. Cenie, oder die Großmuth im Unglück, ein Lustspiel. Das allegorische Ballet wegen des Geburthsfestes der Durchlauchtigsten Churfürstin. Den 12. May. Der Unentschlüßige, ein Lustspiel. Ballet, die blinde Kuh. Den 17 May. Zayre, ein Trauerspiel. Ballet, die Fuhrleute. Den 18. May. Die zärtliche Ehefrau, ein Lustspiel aus dem Ital. des Hrn. Goldoni. Das gestrige Ballet. Den 19. May. Der Spieler. Ein Trauerspiel aus dem Englischen des Herrn Moore. Ballet: die Gärtner. Den 22. May. Das Herrenrecht, oder die Klippe des Weisen. Ein Lustspiel. Das Ballet, die Fuhrleute. Den 23. May machte den Beschluß, der Spieler, ein Lustspiel des Herrn Regnard. Das Nachspiel, der Menschenfreund, aus dem Französischen.

Pon Yc 8106, 2k

ULB Halle
003 601 404
3

(F)

VD18

Yc 8106

Vergleichung

der

rmann- und Kochischen

spielergesellschaften,

nebst

nigen Zusätzen,

worinn

chsten Einwendungen gegen den
nd gegen das Trauerspiel Julie und
Bellmont beantwortet,

und

icke angezeiget werden, die vom 29 März
bis zum 23 May 1769

von der

hischen Gesellschaft
aufgeführet sind;

begleitet

bhandlung über solche Schauspiele,
Scheinheiligkeit lächerlich machen.

Hamburg und Leipzig,
1769.

BIBLIOTHECA
ONICKAVIANA

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-802740-p0069-8